

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Augen auf, Taschen zu!

Das deutsch-englische Abkommen betreffs der afrikanischen Interessensphären beider Länder ist unseren Lesern bereits seinem Inhalte nach bekannt geworden. Es thut Noth, dem neuesten Jubelrausche unserer Kolonial-Chauvinisten über den Triumph der deutschen Diplomatie kühl bis ans Herz hinan gegenüberzutreten und die Dinge einmal wie sie sind zu betrachten.

Vor allem drängt sich bei dieser Vertheilung des afrikanischen Gebiets der Gedanke auf, daß diejenigen, denen das mir nichts dir nichts zwischen zwei europäischen Staaten vertheilte Land gehört, daß die Eingeborenen gar nicht danach gefragt worden sind, ob sie denn mit dieser gewaltthätigen Annexion auch zufrieden seien. Die christliche Zivilisation hat die vorherrschende Eigenthümlichkeit, sobald sie in „wilde Länder“ kommt, ohne auch nur den Schein eines Rechtstitels dieselben zu besetzen, ganz als ob sie herrenlos, als ob sie Niemandes Eigenthum seien. Diese Methode der rechtswidrigen Usurpation — auch die „Frankfurter Zeitung“ spricht treffend von dem usurpatorischen und gewaltthätigen Charakter der Kolonialpolitik — hat in seinem Wesen sich nicht geändert seit den Zeiten, da die spanischen und portugiesischen Abenteurer, die Cortez, die Pizarro, die Vasco de Gama, ihre Deutzüge unternommen, das Land besetzt, die Eingeborenen unterworfen und zu Sklaven gemacht haben. Wenn heute irgend ein waghalsiger Lieutenant oder verbummelter Philosoph mit einem afrikanischen Häuptling einen Abtretungsvertrag gegen Lieferung von so und so viel Pfund Schießpulver und so und so viel Gallonen Kartoffelschnaps schließt, so ist diese Abmachung nur ein frommer Betrug. Der Häuptling hat kein Recht, das Stammeseigenthum abzutreten, und thatsächlich ist es die blanke Gewalt der Faust allein, welche die „abgetretenen“ Bezirke festhält.

England und Deutschland haben über große Länderstrieche, welche ihnen nicht gehören, gerade so verfügt, als wenn sie die Eigenthümer wären. Nehmen wir z. B. das Sultanat von Sansibar! England hat sich von Deutschland das Protektorat über das Inselreich, das handelspolitisch wichtigste afrikanische Gebiet im indischen Ozean, zusprechen lassen, d. h. es hat mit Einwilligung des Deutschen Reiches Sansibar annektirt. Denn „Protektorat“, Schutzherrschaft, ist die bekannte verschämte Ausdrucksform für die gar nicht verschämte Thätigkeit des In den Sack für die gar nicht verschämte Thätigkeit des In den Sack steckens. Wir sehen wieder einmal, wie die bisherigen Vertreter der Legitimität ererbte Rechte für nichts achten und Throne umstürzen wie Kinderfäßchen. Uns kann es ja gleichgültig sein, ob der Sultan von Sansibar

souverän oder ein Schattenkönig ist, aber wir möchten darauf hinweisen, daß das Wesen der Monarchie von denen am ärgsten getroffen wird, die die Pflicht hätten, es auf's thätigste zu schirmen.

Es kann gar nicht oft und entschieden genug auf diesen krassen Widerspruch zwischen Worten und Thaten der bürgerlichen Gesellschaft hingewiesen werden, welcher in unserem Falle darin besteht, daß die bürgerliche Moral das kleinste Eigenthumsvergehen mit schmächtigstem Mafel beahftet und durch ihre Dienerin, die Justiz, hart strafen läßt, während der Besitzergreifung fremden Landes im großen Stil nicht nur nicht geahndet, sondern als „Kulturthat ersten Ranges“ gefeiert wird. Wir meinen, wenn einmal Kulturthaten vollbracht werden sollen, so ist genug und übergenug daheim in deutschen Landen zu thun, wo die wichtigsten Fragen, welche die Jetztzeit bewegen, der Lösung harren. Weshalb in die Ferne schweifen und in Ost- und Westafrika kolonisiren, solange in Deutschland ein reiches Maß innerer Kolonisation der Durchführung bedarf? Und anstatt dem fadensteinigen „Humanitätsideal“ der afrikanischen „Sklavenbefreiung“ nachzulaufen, möge man doch offen eingestehen, daß ohne Hörigkeit der Eingeborenen die dort allein zu betreibende Plantagenwirtschaft nicht existenzfähig ist. Man möge sich ferner erinnern, daß das kapitalistische Lohnsystem daheim Zustände geschaffen hat, die der Kultur Hohn sprechen. Ehe man den Afrikanern „mit Flinten und Bibel“ beibringt, soll man das „europäische Elend“ durch Brot, Freiheit und Bildung aus der Welt schaffen. Nicht nur daß wir kein Recht auf Afrika haben, wir haben die Pflicht, die Hände davon zu lassen und die Millionen des Kolonialertrags für die arbeitenden Klassen in Deutschland zu verwenden.

Die deutschen Steuerzahler, die unter der Last der Abgaben in Form von Lebensmittelzöllen u. s. w., die kleinen Leute, die von der Hand in den Mund leben, haben nicht das geringste Interesse an den tropischen „Ertragsmaschinen“, für welche sich stellenhungrige Auenturiers, schneidige Lieutenants und die an dem Handel von und nach Afrika interessirten Kapitalistengruppen, die Akaber, die Großfabrikanten, die Schnappsbrenner, Pulverproduzenten, Kalisofabrikanten, Projektentmacher und ideologische Bourgeois begeistern können.

Man meine nur nicht, daß die Abgrenzung im schwarzen Erdtheil der Eroberungslust der Peters und Genossen eine Schranke setze. Im Gegentheil, jetzt wird der Tanz erst recht losgehen, jetzt werden die Forderungen für Kolonialzwecke wie ein Wolkenbruch niederzehen, für Schiffe und Kanonen, für Beamte, Soldaten, Gewehre und andere Erfordernisse eines

regelrechten Kolonialreichs mit regelrechten Kolonialkriegen und Kolonialkraftehen. Dann wird die Diplomatie aus dem Schürzen und Aufstnoten von Verwickelungen gar nicht mehr herauskommen.

Niemals mehr als jetzt ist es das oberste Gebot jedes wahren Volksvertreters, ein energisches Halt zu rufen und für Kolonialzwecke, mögen sie heißen wie sie wollen, keinen rothen Heller zu bewilligen. Nicht genug, daß der Militarismus uns erdrückt, soll jetzt auch Schweiß und Blut des deutschen Volkes, die in den Steuergroschen stecken, nach Afrika exportirt werden. Schade um jeden der wackeren Bursche, die als Matrosen, als Marinesoldaten draußen unter der glühenden Sonne Afrikas vom Fieber gepackt werden; auf das Konto der Kolonialpolitik jeder Tropfen Blut, den Deutsche draußen für das Phantom einer Kolonialherrschaft verspritzen, auf das Kernholz der Kolonial-Chauvinisten komme jedes Leben, das in Afrika geopfert wird zu Ehren von Pulver und Fusel, Eisenbein und Kakao!

Die Propaganda der kolonialpolitischen That wird jetzt recht intensiv in Angriff genommen werden, nun das ganze Küstengebiet vom Sultanat Sansibar auf Deutschland übergeht, nun der Marsch ins Innere bis an die Grenze des Kongothaats — den Fourier spielt ja bereits Emin Pascha — ungehindert vor sich gehen kann. Jetzt werden die militärischen Expeditionen, die eine Million nach der anderen verschlingen, sich schnell folgen, die Reichsfinanzen werden ein immer größeres Budget für den schwarzen Erdtheil aufweisen. Vorstöße nach dem Süden bis zur Grenze am Kowuma und Niassafsee sind mir eine Frage der Zeit. Thu' Geld in Deinenbeutel, deutscher Michel, damit Du die Beche für den Kolonialtausch bezahlen kannst!

Aber wir haben ja Helgoland, das öde 0,01 Quadratmeilen große Fischernef und Seebad, eingetauscht, und alle Deutschen werden sich des freuen. England ist froh, daß es dieses Inselchen, das ihm einen hohen Gouverneursgehalt kostete und nichts einbrachte, endlich los ist. Daß die Helgoländer nicht gefragt werden, ob sie überhaupt an Deutschland „angegliedert“ sein wollen mit seinen Zöllen und Militärlasten, das wundert uns nicht. Sansibar und Helgoland, das ist gehüpft wie gesprungen. Doch unsere „Patrioten“ freuen sich des Spielzeuges, und es ist wenigstens kein Unglück, dieser Landerwerb.

Ein nationales Unglück aber ist die Kolonialschwärmerei. Unsere Partei kann mit Stolz sich darauf berufen, daß sie nie und nimmer ihr Vorjuch geüßert hat. Für solche Zwecke giebt es immerdar nur ein kräftiges, volksfreundliches: Nein!

Feuilleton.

Nachdruck verboten.)

104

„Zum Glück der Damen.“

Roman von Emile Zola.

Autorisirte Uebersetzung von Armin Schwarz.

Eine dunkle Kühle schien von dem Plafond herabzufließen, es vergingen oft ganze Stunden, ohne daß eine Kundenschaft die Stille störte und die Waaren, die oft wochenlang nicht berührt wurden, begannen sich mit Schimmel zu überziehen.

— Was giebt es denn? fragte Denise lebhaft. Ist Genevieve in Gefahr?

Madame Baudu antwortete nicht sogleich, ihre Augen fielen sich mit Thränen, dann stammelte sie:

— Ich weiß nicht. Man sagt mir nichts. Ach, ich glaube, es ist Alles aus.

Und sie blickte mit umflorten Augen umher, als hätte sie gefühlt, daß das Haus und ihre Tochter zusammengingen. Die 70 000 Francs, welche sie für ihr Landgut bekommen hatten, waren in weniger als zwei Jahren durch den Abgrund der Konkurrenz verschlungen worden. Um gegen das „Glück der Damen“ ankämpfen zu können, welches jetzt auch Herrrentlicher, Jagdsammler, Broceestoffe hielt, hatte der Tuchhändler bedeutende Opfer bringen müssen. Durch die Errichtung eines Lagers für Molletons und Flanellen, wie es am Pariser Place kein zweites mehr gab, hatte sein Konkurrent ihn den Nest ge-

geben. Die Schuld ward allmählig immer größer; um eine

lechte Hilfsquelle zu suchen, hatte er sich entschlossen, die alte Realität in der Rue de la Michodiere, in welcher der alte Finet, sein Vorfahre, das Haus gegründet hatte, zu hypothekiren; doch es war alles unnütz, der Zusammenbruch war nur mehr eine Frage der nächsten Zeit.

— Der Vater ist oben, fuhr Madame Baudu, mit gebrochener Stimme fort. Wir lösen einander alle zwei Stunden ab, es muß ja doch Jemand hier sein.

— Ich will hinauf gehen, Tante, sagte Denise, die angefaßt dieser Verzweiflung ihr Herz sich zusammenpressen fühlte.

— Ja, gehe hinauf, geh' rasch hinauf, meine Tochter. Sie erwartet Dich, sie hat die ganze Nacht nach Dir gefragt. Sie hat Dir etwas zu sagen.

Gerade in dem Augenblick kam Baudu herunter. Die Galle hatte sein Gesicht grün gefärbt. Die Augen waren nur mehr zwei blutrothe Flecke. Er kam mit leisen Schritten herab und flüsterte, als ob man ihn von oben hören könnte:

— Sie schläft.

Er sank in einen Sessel, dann murmelte er, zu Denise gewendet:

— Du wirst sie sogleich sehen. . . Wenn sie schläft, scheint es uns, als ob sie geheilt wäre.

Es herrschte wieder Stillschweigen. Vater und Mutter sahen einander gegenüber und betrachteten sich stumm. Dann begann er wieder laut seine Klagen, ohne Jemanden zu nennen, ohne sich an eine bestimmte Person zu wenden.

— Ich würde es nicht geglaubt haben und hätte man meinen Kopf unter das Beil gelegt. . . Er war der Letzte, ich hatte ihn erzogen, wie meinen Sohn. Wenn Einer gekommen wäre, um mir zu sagen: „Sie wer-

den Dir auch diesen nehmen, Du wirst ihn durchgehen sehen.“ so würde ich geantwortet haben: „Giebt es denn keinen guten Gott mehr?“ Und er ist richtig durchgegangen. Ach, der Unglückliche, er verstand sich so gut auf den wirklichen Handel, er hatte alle meine Ideen! Und für wen? für eine Diene, für eine jener Modellsuppen, die in den Fenstern der Bordelle sitzen. Wahrhaftig, es ist um den Verstand zu verlieren.

Er schüttelte den Kopf, seine stieren Augen waren zu Boden gesenkt, er schaute auf die feuchten Quadernsteine, welche durch ganze Generationen von Kundschaften abgenützt worden waren.

— Wenn Ihr es wissen wollt, fuhr er dann mit noch leiserer Stimme fort, so muß ich Euch sagen: es giebt Augenblicke, wo ich mich für alles Unglück am meisten anklage. Ja, es ist meine Schuld, wenn unsere arme Tochter da oben verzehrt wird. Ich hätte sie längst verheirathen sollen, ohne meinem dummen Stolz nachzugeben und meinem Eigensinn, der mich verhinderte, ihnen das Haus in einem milder blühenden Zustande zu übergeben. Jetzt würde sie denjenigen haben, den sie liebt und vielleicht würde ihre Jugend jenes Wunder zu Stande bringen, welches ich nicht verwirklichen konnte. . . Aber ich bin ein alter Narr, ich habe nichts verstanden, ich glaube nicht, daß man wegen solcher Dinge krank werden könnte. . . Wahrhaftig, es war ein außerordentlicher Bursche. . . Eine seltene Begabung zum Verkauf, die höchste Rechtlichkeit, eine Einfachheit der Sitten, Ordnungssinn in allen Stücken, kurz, mein Schüler.

Er erhob den Kopf und verteidigte noch immer seine Ideen in diesem Kommiss, der ihn betrogen hatte. Denise konnte nicht anhören, wie er sich so beschuldigte und sie

14. Sitzung der Arbeiterschutz-Kommission.

Sonnabend, den 21. Juni.

Die Verathung wird fortgesetzt bei § 138a, welcher bestimmt, daß bei außergewöhnlicher Häufung der Arbeit die polizeiliche Erlaubnis zu Ueberstunden für Arbeiterinnen über 16 Jahren auf die Dauer von 14 Tagen ertheilt werden kann. Die tägliche Arbeitszeit soll dann 13 Stunden täglich nicht überschreiten, auch darf die Erlaubnis einem Unternehmer nicht für mehr als 40 Tage in einem Kalenderjahr ertheilt werden. Wöllmer beantragt, die Arbeitszeit in solchen Fällen nicht auf 13, sondern auf 12 Stunden festzusetzen. Blicher (natl., Großunternehmer) beantragt, statt 40 Tage 60 zu setzen. Ferner will er den Berufsgenossenschaften, die im Rahmen dieses Gesetzes gar nichts zu thun haben, die Befugnis ertheilen, bei Beschwerden von Unternehmern gegen behördliche Entscheidungen ihren „Senf“ mit dran zu geben, indem sie „vor der Entscheidung zu hören“ seien, was übrigens nicht einmal von Herrn von Stumm gutgeheißen wird. Dagegen erwidert dieser Herr sich sehr für die Ausdehnung der Erlaubnis auf 60 Tage.

Regierungsrath König erachtet um Ablehnung der sämtlichen Abänderungsanträge; die jetzige Vorlage gehe erheblich weiter als der Reichstagsbeschluß von 1887, und der Saison-Industrie müsse doch einigermaßen Rechnung getragen werden, dazu seien aber die 40 Tage ausreichend. Klemm (Sachsen) erklärt sich im Interesse der Dresdener und Berliner Konditorei- und Delikatessenindustrie für die 60 Tage. Hize will für verheiratete Frauen eine Ueberstunde weniger haben. Dr. Hirsch unterstügt den Antrag Wöllmer und als Eventualantrag den Vorschlag Hize's.

Webel giebt dem Regierungsvorsteher ohne Weiteres zu, daß der gegenwärtige Entwurf bedeutend weiter geht, als der feinerzeitige Reichstagsbeschluß; letzteres lag ja allerdings wesentlich an dem damaligen Widerstand der verbündeten Regierungen gegen jeden Arbeiterschutz. Die Verhältnisse hätten sich nach dieser Richtung inzwischen gebessert, auch im Publikum seien die Anschauungen günstiger für den Arbeiterschutz und das Verlangen der Arbeiterwelt selbst intensiver geworden. Für den Paragraphen könnte er theilweise stimmen, wenn die Arbeitszeit für Arbeiterinnen an und für sich eine kürzere geworden wäre. Da man aber den elfständigen Arbeitstag angenommen, so könne er nicht auch noch für die diversen Ausnahmen stimmen. Die strikte Einhaltung einer möglichst konstanten Arbeitszeit werde auch regulierend auf die Saisongeschäfte einwirken. Eine „Einkleidung“ der Ueberstundenzeit, wie sie in einem neuen Antrag Abg. Hize will, monach es den Fabrikanten gestattet sein soll, während gewisser Zeiten beliebige Ueberarbeit machen zu lassen, diese dann aber in der stilleren Geschäftszeit am Arbeitstag zu kürzen, hält Webel für absolut schädlich, dieselbe würde zur Lohndrückerei führen. Er werde mit seinen Freunden zwar für alle Erleichterungen zu dem Paragraphen, sodann aber gegen den ganzen Paragraphen stimmen.

Dr. Blicher wendet sich namentlich gegen den Antrag Hize resp. Hirsch. Durch Annahme derselben würden die verheirateten Frauen gänzlich aus den Fabriken ausgeschlossen werden.

Dr. Guttschick wendet sich gleich Webel gegen die sogenannte Ausgleichung der Ueberstunden mit der normalen Arbeitszeit; dieses Vorgehen sei, abgesehen von allen anderen Schäden, gänzlich unkontrollierbar. Referent Schmidt bringt eine Anzahl Petitionen von Fabrikantenverbänden zum Vortrag, welche selbstredend alle die Ausdehnung der Ausnahmegestimmungen verlangen. Er spricht sich ferner gegen die differentielle Behandlung der verheirateten und unverheirateten Frauen aus und befürchtet, daß dadurch einer unkontrollierbaren Hausarbeit Vorschub geleistet werde. Korreferent Hize verteidigt seine Anträge.

Bei der Abstimmung wird der Antrag Wöllmer, 12 statt 13 Stunden zu setzen, mit 12 gegen 11 Stimmen angenommen. Absatz 2 gelangt unverändert zur Annahme. Absatz 3 wird mit dem Zusatzantrage Hize angenommen, daß auch die in diesem Absatz vorgesehenen Ausnahmen nur auf 40 Tage genehmigt werden dürfen. Hierauf wird der ganze Paragraph mit allen Stimmen gegen die der Sozialdemokraten und des Abg. Klemm-Ludwig'schen angenommen.

Nächste Sitzung: Montag Vormittag 10 Uhr.

Politische Ueberblick.

Die Sache der in Paris verhafteten Russen und Polen hat offiziell eine Wendung genommen, welche einen Theil der russischen Kolonie durchaus nicht überrascht. Schon von Anfang der Affaire an ward nämlich von verschiedenen, durchaus glaubwürdigen Seiten behauptet, daß ein agent provocateur der russischen, vielleicht der internationalen

sagte ihm Alles, fortgerissen von ihrer Bewegung, als sie ihn so unterhängig sah, in Thränen gebadet, ihn, der hier ehemals als absoluter Gebieter geschaltet hatte.

— Vertheidigen Sie ihn nicht, mein Onkel, ich bitte Sie. Er hat Genevieve niemals geliebt und wenn Sie die Heirath beschleunigt hätten, so wäre er schon früher durchgegangen. Ich selbst habe mit ihm gesprochen. Er mußte ganz gut, daß meine arme Base seinethalben leidet und wie Sie sehen, hat ihn das nicht gehindert, durchzugeben. . . . Fragen Sie nur die Tante.

Ohne den Mund zu öffnen, bestätigte Madame Vaudu diese Worte durch ein Kopfnicken.

Der Tuchhändler erleichte noch mehr, während seine Thränen so reichlich flossen, daß er nichts mehr sah. Endlich stammelte er:

— Es scheint im Blut zu liegen. Auch sein Vater ist vergangener Sommer insoweit seines ausschweifenden Lebenswandel's gestorben.

Und mechanisch blickte er in allen dunkeln Winkeln herum, dann von den leeren Pulken auf die vollen Fächer und schließlich auf seine Frau, die noch immer aufrecht vor dem Kassenpulte saß, in der vergeblichen Erwartung der verschwundenen Kundschaft.

— Ach, es ist aus, sagte er, sie haben uns unseren Handel getödtet und nun hat uns eine ihrer Dirnen auch unser Kind getödtet.

Keiner von Beiden sprach mehr. Und inmitten der düsteren Traurigkeit dieser alten sterbenden Boutique hörte man plötzlich dumpfe Schläge, die irgendwo im Hause geführt wurden; es war Genevieve, welche erwacht war und nun mit einem Stock, den man bei ihr gelassen, pochte.

— Gehn wir hinaus, sagte Vaudu, sich plötzlich erhebend, trachte zu lachen, sie braucht nichts zu wissen. . . .

Als sie oben angekommen, die Thür öffneten, hörten sie eine schwache Stimme rufen.

— O, ich will nicht allein sein, laßst mich nicht allein, ich fürchte mich, wenn ich allein bin.

Dann, als sie diesen bemerkte, beruhigte sich Genevieve, ein freudiges Lächeln umspielte ihre bleichen Lippen.

— Bist Du da? sagte sie; wie sehnsüchtig habe ich seit

Polizei, der moralische Urheber des Projektes gewesen, Versuche mit der Fabrication von Sprengstoffen anzustellen, und daß er auch die finanziellen Mittel zu den Versuchen geliefert habe. Da jedoch nur schwerwiegende Verdachtsmomente, keine Beweise vorlagen, hielt man es für gerathen, diese Vermuthungen geheim zu halten, schon in der Erwartung, vielleicht bestimmtere Beweise auffinden zu können. Während noch die Gründe für und gegen die Schuld der verdächtigen Persönlichkeit erwogen wurden, haben nun letzten Sonnabend jene Verhafteten, bei denen die Polizei zur Fabrication von Explosiven dienende Chemikalien, resp. Metallhülsen gefunden, einstimmig vor dem Untersuchungsrichter erklärt, daß sie ihrer festen Ueberzeugung nach Opfer eines agent provocateurs geworden seien. Dieselbe Erklärung ist übrigens auch durch Millerand, den Vertheidiger der Angeklagten, in das „XIX. Siècle“ geworfen worden und von dort aus in die übrige Presse übergegangen.

Die als agent provocateur verdächtige Persönlichkeit ist ein gewisser Landesin, ein Mann mittlerer Jahre, der sich selbst dagegen verwahrte, Revolutionär zu sein und sich für einen einfachen russischen Liberalen erklärte, der jedoch mit den Revolutionären sympathisire, die terroristische Taktik für nöthig halte, dazu finanziell Mittel liefern und eventuell andere Dienste leisten wolle. Er war vorgeblich sehr reich, auf alle Fälle stets hochlegant nach der neuesten Mode gekleidet und bewohnte das aristokratische Viertel in der Nähe des Triumphbogens (Avenue de Friedland).

Wie nun allgemein behauptet wird, soll Landesin die Geldmittel zur Beschaffung aller Substanzen für Herstellung von Explosiven gegeben haben. Ferner heißt es, daß er alle diese Arbeiten und Versuche mit größtem Interesse verfolgte und betrieb. Fast täglich soll er Besuche bei denjenigen Verhafteten gemacht haben, welche sich mit derartigen Studien und Manipulationen befaßten. Seine häufigen Besuche sollen der Pfortnerin des Hauses — besonders wegen der Eleganz der Kleidung des Besuchers, die von der Dürftigkeit der aufgeschuchten Kameraden bedeutend abwich — aufgefallen sein, so daß dieselbe sehr verwundert war, daß mit den übrigen bei ihren Mietnern verkehrenden Personen nicht auch der „elegante Herr“ verhaftet worden.

Als hochverdächtig erscheint allerdings das Moment, daß die bis in die geringste Kleinigkeit so gut unterrichtete Polizei, welche sofort überall dort Explosivmaterialien und Metallkapseln zu finden mußte, wo es solche gab, von Landesin's Rolle keine Kenntniß gehabt habe, so daß alle theilhaftigen Personen (und viele untheilhaftige dazu) verhaftet worden, während der einzige Landesin unbehelligt blieb.

Allerdings wird von den Vertheidigern von dessen Unschuld versichert, derselbe habe sich verzwweifelt als solidarisch mit der Aktion mancher Verhafteten den Gerichten stellen wollen und habe sich nur durch Zureden hiervon abbringen lassen. Aber von anderer Seite wird behauptet, daß dies die reine Komödie war, bestimmt, die erdrückenden Beweise gegen seine polizeiliche Rolle zu beseitigen.

Weiter wird erzählt, daß die mit chemischen Manipulationen beschäftigten Personen mehrere Tage vor der Verhaftung glaubten, beobachtet und verfolgt zu werden, und daß sie auf Fortsetzung der Experimente verzichteten, alle kompromittirenden Stoffe vernichteten und fortwerfen wollten. Landesin soll sich jedoch dieser Absicht widersetzt, dieselbe als eine Freiheit bezeichnet, den Argwohn eingeschläfert haben. Wie verlautet, hätte auch Landesin am Abend vor der Verhaftung darauf bestanden, die verschiedenen chemischen Substanzen zu mischen, um durch deren Verbindung das Explosiv (Banzclatit) herzustellen. Die an der Arbeit befindlichen Personen sollen jedoch seinen Vorschlag als absolut unsinnig verworfen haben. Nach einer anderen Lesart hätte der Mann auch aufgefordert, die Metallhülsen zu füllen.

Wenn alle diese Gerüchte zutreffen, so bilden dieselben in ihrer Gesamtheit allerdings einen fast erdrückenden moralischen, ja materiellen Beweis, daß Landesin ein agent provocateur gewesen. Was besonders in dem Glauben bestärkt, ist der Umstand, daß der Untersuchungsrichter die betreffende Persönlichkeit trotz der kollektiven Erklärung aller belästigten Verhafteten nicht verhaften ließ, so daß Landesin nun verdurstet ist. Es hat wohl auch seinen bedeutungsvollen Hintergrund, daß der Polizeipräsident die Parole ausgegeben haben soll, kein großes Aufsehen von der Sache zu machen, daß in der Presse offenbar der Vorfall zu erlöchen gesucht wird.

gestern Dich erwartet, ich glaube schon, daß auch Du mich verlassen hättest.

Es war ein Jammer. Das Zimmer des Mädchens ging auf den Hof, es war ein kleines Zimmer, das nur ein bleiches Licht empfing. Anfangs hatten die Eltern ihr krankes Kind in ihr eigenes Zimmer gebettet, das auf die Straße ging. Allein der Anblick des „Glücks der Damen“ da gegenüber peinigte die Kranke und sie mußten sie in ihr Zimmer zurücktragen. Hier lag sie nun so schmachdtig und schwach unter ihren Betttüchern, daß man kaum mehr die Form und Spitzen eines menschlichen Körpers wahrnehmen konnte. Ihre mageren Arme, von dem hitzigen Fieber der Phthisis verzehrt, machten eine Bewegung des angstvollen Suchens, während ihre schönen schwarzen Haare noch dichter geworden zu sein und ihr bekümmertes mageres Gesicht zu verzehren schienen, auf welchem die letzte Entartung einer alten Familie erstarrt, welche hier im Schatten, in diesem Keller des alten Pariser Handels gelebt hatte.

Denise betrachtete sie, das Herz von Mitleid erfüllt. Sie sprach kein Wort, aus Furcht, daß ihr die Thränen aus den Augen stürzen würden, endlich murmelte sie:

— Ich bin sogleich gekommen; ach, wenn ich Dir helfen könnte! Was wünschst Du von mir? Willst Du, daß ich bleibe?

Genevieve, deren Hände fortfuhren, in den Falten ihrer Decke suchend herumzuirren, blickte unverwandt auf sie und erwiderte dann mit kurzem Athem:

— Nein, ich danke, ich brauche nichts, ich wollte Dich bloß umarmen.

Und Thränen schwellten ihre Augenlider. Denise neigte sich gerührt hinab, küßte sie auf die feberheißen Wangen. Die Kranke hatte ihre Arme um ihren Nacken geworfen und preßte sie an sich und behielt sie in einer verzweifeltsten Umarmung bei sich. Dann irrten ihre Blicke auf den Vater hinüber.

— Willst Du, daß ich hier bleibe? wiederholte Denise. Vielleicht wünschst Du, daß ich Dir etwas mache?

— Nein, nein.

Die Blicke Genevieve's wandten sich hartnäckig gegen ihren Vater, der in einem stummen Schmerz verzehrt, mit

Allerdings sind die angeführten Umstände schwerwiegende Verdachtsgründe, die noch im Laufe des Prozesses bewiesen werden müssen. Jedoch gewinnen sie dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß Millerand, der Vertheidiger der Verhafteten, die Sache in die Presse gebracht hat.

Indem man den agent provocateur konstatirt, giebt man auch implizite die Manipulation von Sprengstoffen zu revolutionären Zwecken zu. Die Anklage wird aber dann nicht mehr auf einfaches Halten von verbotenen Sprengmaterialien lauten, sondern wird mit Rücksicht auf den eventuellen Zweck erschwert. Millerand müßte nun als sehr schwacher und unkluger Vertheidiger erscheinen, wenn er der Anklage schwereren Hintergrund und Waffen lieferte, ohne zugleich die Beweise in den Händen zu haben, wodurch er dem richterlichen Gebäude die Spitze abbrechen kann.

Uebrigens deckt sich das Auftauchen eines vermittelnden Lockspitzels mit einer Behauptung der russischen Zeitung „Novosti“, welche von Anfang an meinte, die Affaire sei von Deuten eingefädelt, welche ihr Geld verdienen wollten.

(Nach einer weiteren Meldung sind einige der verhafteten Russen aus der Untersuchungshaft entlassen worden.)

Zu der Verhaftung der Russen in Paris erzählt ein Berliner Korrespondent der Münchener „N. Nachrichten“, daß ihr „Schritte der Berliner politischen Polizei“ vorangegangen seien. Klarheit wird über die Gründe dazu erst die gerichtliche Verhandlung gegen die Ribikiten geben.

Eine durch die Presse laufende Notiz über den sozialdemokratischen Parteitag in Stendal hatten wir am Freitag aufgenommen. Die Meldung war in wichtigen Punkten unrichtig; wir geben deshalb einem Beteiligten das Wort zur Richtigerstellung:

„Zunächst ist es unrichtig, daß der Parteitag aufgelöst ist. Aufgelöst wurde allerdings und zwar eine am Nachmittag in demselben Lokale, wo der Parteitag zusammengetreten war, stattgehabte Volksversammlung. Und zwar kam das folgendem: Als ein Redner tadelte, daß die anwesenden Deputirten einiger sozialistischer Provinzialblätter den Ausführungen des Referenten nicht entgegenzutreten sich gemüßigt sähen, hinterher aber über die Sozialdemokratie in der Presse herfielen, sprach der Polizeikommissar A. auf und unterbrach den Redner mit den Worten: „Wenn Sie mit den persönlichen Angriffen fortfahren, werde ich die Versammlung auflösen.“ Als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er zu solchen Eingriffen kein Recht hätte, verbat er sich „solche Notheiten“.

Als später in einer Resolution gegen das Verfahren des Polizeikommissars protestirt werden sollte, erfolgte die Auflösung der Volksversammlung mit der wahrhaft klassischen Motivierung: „Jetzt habe ich genug gelitten“.

Natürlich ist gegen eine solche offenkundige Vergewaltigung des Versammlungsrechtes nicht nur Beschwerde erhoben, sondern der Beamte wird sich auch wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt (§ 339 d. Str.-G.-B.) vor dem Gericht zu verantworten haben.“

Auch die politische Polizei will nun, wie einige Blätter melden, ihren internationalen Kongress haben. Es giebt ja so viele wichtige Dinge für sie zu besprechen, wie z. B. um nur eines zu erwähnen, die Ausweisungen und Auslieferungen von Sozialisten. Wo der Kongress stattfinden wird, ist noch unbekannt. Nach dem Eifer, den neuerdings die französische Polizei in Bezug auf „Entdeckungen“ von geplanten Attentaten, Hausdurchsuchungen etc. entwickelt, kann man schließen, daß diese den lebhaftesten Wunsch hegt, daß der Republik die Ehre zufallen sollte, die Genossen zu beherbergen. Ein Protokoll über diesen Kongress dürfte kaum veröffentlicht werden. Was ausgemacht wird, wird übrigens auch so bald deutlich erkennbar und fühlbar werden.

Die ägyptischen Fleischhöpfe in den Kasernen, von denen der General Vogel von Falckenstein in der Militärkommission orakelt hat, beleuchtet der „Fr. R.“ an der Hand der gesetzlichen Bestimmungen wie folgt: Dieselben lauten in § 1, daß die Menagen Frühstück, Mittags- und wöchentl. Abendkost zu wahren sollen. Der § 2 giebt die Geldmittel an und zwar 18 Pf. pro Tag vom Eßkosttheil und den Verpflegungsgeldzuschuß, der sich für den sog. gemeinen Mann je nach der Seriosität der Garnisonen zwischen 14 und 18 Pf. täglich bewegt. Differenzen über oder unter diesen Sätzen kommen selbst in großen Städten kaum vor.

Die sämtlichen verfügbaren Geldmittel bestehen also zwischen 27 und 81 Pf. für Beschaffung von Frühstück, Mittags- und wöchentl. Abendkost. Zum gewöhnlichen Frühstück werden pro Mann 7 Gramm Kaffee verrechnet; sohin treffen auf 1 Pfund Kaffee 71 Mann. Allein da man doch auch Milch und Zucker bedarf, so wird das Gewicht des Kaffees um so viel gekürzt. Da das Volumen einen halben Liter betragen soll, kann man sich von der Stärke des Getränkes leicht einen ungefähren Begriff machen. Die Kosten betragen 3 Pf. Die Gebühr an Brot beträgt täglich 750 Gramm, wovon aber für das Frühstücksbrot die entsprechenden Abminderung wegfällt.

Für die Mittagsmenage ohne Abendsuppe bleibt ein Betrag

verfürtem Antlitz da stand. Er begriff endlich und zog sich zurück, ohne ein Wort zu sprechen; man hörte, wie er schweren Trittes die Stufen hinabging.

— Sage mir, lebt er mit jenem Weibe, fragte die Kranke sogleich, indem sie die Hand der Kousine ergriff, welche sie auf den Rand des Bettes niedersitzen ließ. Ich wollte Dich sehen, weil nur Du mir sagen kannst. . . . Nicht wahr, sie leben zusammen?

Ueberascht von diesen Fragen mußte Denise stammeln die Wahrheit bekennen, alle Gerüchte, welche im Magazin im Umlauf waren. Klara war des Burschen längst überdrüssig und hatte ihm ihre Thüre geschlossen und Colomban verfolgte sie untröstlich überall und trachtete von Zeit zu Zeit eine Begegnung mit ihr zu erlangen, er benahm sich mit der Unterwürfigkeit eines geprügelten Hundes. Man erzählte übrigens, daß er im Begriff stehe im Louvre einzutreten.

Wenn Du ihn so sehr liebst, so kann er ja noch zurückkommen, fuhr Denise fort, um die Kranke mit dieser letzten Hoffnung einzuschläfern. Du mußt rasch gesund werden, er wird seinen Fehler erkennen und wird Dich heirathen.

Genevieve unterbrach sie. In der stummen Leidenschaft, welche sie aufrecht hielt, hatte sie ihrer Base zugehört. Doch versiel sie alsbald wieder in stumpfes Brüten.

— Nein, laß gut sein, ich weiß wohl, daß Alles vorbei ist. . . . Ich sage nichts, weil ich Papa weinen höre und weil ich Mama nicht noch mehr krank machen will. Aber ich fühle, daß es aus ist mit mir und wenn ich Dich diese Nacht rufen ließ, so geschah es aus Furcht, daß ich noch vor Anbruch des Tages gehen könnte. . . . Mein Gott, wenn ich daran denke, daß auch er nicht glücklich ist!

Denise wollte ihr die Todesgedanken ausreden und meinte, ihr Zustand sei keineswegs so besorgnißerregend, sie aber schnitt ihr kurz das Wort ab, indem sie plötzlich mit der leuchtenden Bewegung einer Jungfrau, die angeichts des Todes nichts zu verbergen hat, die Decke zurückwarf. Entblößt bis zum Bauch, küßte sie nun:

— Schau mich doch an; nicht wahr, es ist zu Ende!

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Sonntag, den 22. Juni.
Opernhaus. Aida.
Montag. Die Jahreszeiten.
Schauspielhaus. Wilhelm Tell.
Montag. Die Geier-Wally.
Berliner Theater. Der Probepfeil.
Montag. Keen.
Deutsches Theater. Der Richter von Zalamea.
Montag. Der Widerspänstigen Zähmung.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Der arme Jonathan.
Montag. Dieselbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Mansfeld Ritouche.
Montag. Dieselbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Montag. Dieselbe Vorstellung.
Ostend-Theater. Der Fall Clemeuceau.
Montag. Dieselbe Vorstellung.
Pellenkianer-Theater. Der Nauillus.
Montag. Dieselbe Vorstellung.
Broll's Theater. Silvana.
Montag. Die weiße Dame.
Schausmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress**, Alexanderstraße 27 c.
 Auftreten d. Piederfängerin **Frl. Steinow**.
 Auftreten des Gesangs-Humoristen **Herrn Jonas**.
 Auftreten des Komikers, Mimikers und Stimmen-Imitators **Herrn Gädloke**.
 Auftreten der Geschwister **Herzog**.
 Auftreten des musikalischen **Herrn Krown Mr. de Dolfs**.

Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Grosses Garten-Concert.
 Direktion **A. Hödmann**.
 Dienstag und Freitag: **Walzer-Abend**.
Entrée Wochentags 10 Pfg., Sonn- und Festtags 25 Pfg.
 Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationsräumen.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausgang von **Rauenhof** Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.
F. Müller.
 641

Vassage 1 Tr. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
 Hervorrag. Sehenswürdigk. d. Residenz.
Eine Wanderung durch Rom.
Eine bequeme Rheureise.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
 Abonnement 1 M.

Victoria-Park.
 Blücherstr. 31. Gneisenaustrasse.
Jeden Sonntag: Großes Concert und Spezialitäten-Vorstellung.
 Montag und Donnerstags:
Leipziger Sänger.
 Mittwoch: **Kinder-Freudenfest.**
 Kaffeeliche von 8 Uhr ab geöffnet!
 Um gütigen Besuch bittet
 1714 **F. Sittenkock.**
 Am 15. Juni: 1. Austr. **W. London**

Reichsgarten, Mariendorf

Feldstraße 14. Feldstraße 14.
 Haltestelle der Pferdebahn.
Jeden Sonntag: Grosser Ball.
 Familien können Kaffee kochen.
 Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
Oswald Schensch. 913

Beyler's Restaurant und Garten.

Rixdorf, Hermannstr. 84.
 Pferdebahn-Haltestelle Ecke Anseebachstraße, empfiehlt sein herrlich schattiges Sommerlokal. Jeden Sonntag **Frei-Konzert**. Zwei Regalbahnen sowie die Kaffeeliche stehen dem geehrten Publikum zur Verfügung. Speisen und Getränke, kalt und warm, in vorzüglicher Güte und zu billigen Preisen. Um freundlichen Besuch bittet achtungsvoll
 1923 **Otto Beyler.**
 NB. Halte den verehrten Kirchhofsbefuchern mein Lokal bestens empfohlen.

Albert Hoffmann's Festsäle,

Rixdorf, Bergstrasse 133.
 Jeden Sonntag: **Grosser Ball.**
 250 Quadratmeter Tanzfläche, Parquetboden. Anfang 5 Uhr. 13

Restaurant zum Sichtenhain, Stolpe.

Mein direkt an der Nordbahn, in unmittelbarer Nähe des Waldes belegenes **Restaurant zum Sichtenhain**, mit neu erbautem grossen Saal, Bühne, Pianino, Regalbahn u. dergl., empfehle ich den geehrten Vereinen zu Ausflügen.
Ausschank vom „Mündener Brauhaus“.
 Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.
 1894 **M. Jssing, Gastwirth.**
 Haltestelle Stolpe an der Nordbahn.

Neue Welt. Bergschlossbrauerei, Hasenhaide.

Heute, Sonntag, 8.00
 Von 4 Uhr Nachm. ab: **Militär-Concert u. Specialitäten-Vorstellg.**
Familie Bodjaroff. Allier-Truppe. Neiss und Frau geb. Weitzmann.
Miss Adele m. ihren dreijähr. Hunden. **Pantomimen-Gesellschaft Castellar.**
Feuerwerk. Neu, musizierende Bomben. Kunstfeuerwerker **Leichnitz u. Bau.**
Montag: Sommerfest d. Berl. Klavierarbeiter. **Mittwoch:** Kinderfest.
Donnerstag: Massen-Feuerwerk. Eroberung von **Silwa**, großer Erfolg!

Neu! Kaiser-Wilhelms-Bad. Neu!

Zehn Minuten vom Bahnhof Rixdorf entfernt.
 An der **Canner Chaussee** gelegen.
 Mache das geehrte Publikum auf meine neu renovirte und mit klarem durchfließendem Wasser versehene
Bade-Anstalt mit Schwimm-Bassin
 für Herren und Damen aufmerksam. Dazu herrlicher Aufenthalt im Garten und billige Restaurationspreise. Im Saale jeden Sonntag **Ball.**
 Achtungsvoll
A. Stolzenburg. 1721

TIVOLI.

Ausschank der Tivoli-Brauerei.
J. May's Fest-Säle,
Benth-Strasse 21-22.
 Grosse, mittlere, kleine Säle zu Hochzeiten, Versammlungen etc. zu billigen Bedingungen, einschliesslich des **Prachtsaales** des Vereins junger Kaufleute. 2078
 Grosse Restauration, Mittagstisch zu kleinen Preisen.

Abrechnung v. Streif d. Militärschneider Berlins.

A) Einnahmen:		B) Ausgaben:	
Sammellisten	1949,21 M.	Unterstützungen	4005,80 M.
Mehrgeforderter Prozentausschlag d. arbeitenden Kollegen	1609,35 "	Annoucen, Säulenaufschl., Referenten, Flugblätter, Sammellisten, Streifenkarten, Porto, Fahrgehalt, Schreib-Attenstücken und Stempel	387,17 "
Von Gewerkschaften Berl.	200,- "	Ein Defizit, welches sich nicht herausstellt	1,27 "
Buchdrucker	100,- "	Bestand der Kasse	179,23 "
Löpfer	100,- "		
Putzer	80,- "	Summa	4567,47 M.
Kupferschmiede	30,- "	Von Privatpersonen als Darlehen f. notdürftige Kollegen u. Unterstützung d. Kommission übergeben	80,- "
Weissgerber	30,- "	An nothdürftige Kollegen gezahlt	81,50 "
Steinträger	25,- "		
Lapezirer	25,- "		
Klempner	25,- "		
Zimmerleute	20,- "	Der Ueberschuss steht anderen streikenden Gewerkschaften zur Verfügung.	
Stuckateure	10,- "		
Stellmacher	40,- "		
Gewerkschaft d. Schneider (Bern)	325,09 "		
Tellersammlgn. d. Militärschneider	20,15 "		
Tellersammlgn. d. freien Ber. d. Berl. Schneider	19,08 "		
dito	5,15 "		
Tellersammlgn. des Verb. der Berliner Schneider	6,- "		
dito			
	Summa 4568,97 M.		

Revidirt und richtig befunden:
Wilhelm Gerecke, Kassirer, Grünauerstr. 29.
Wilhelm Schulze, Carl Gummelt, Revisoren.
 2090

Ausverkauf

der Corset- u. Damenmäntel-Fabrik
M. Lohrmann,
Müllerstr. 4, Ecke Schulzendorferstrasse.
Erstes Special-Fabrikations-Geschäft am Wedding.
 Mein Lager ist nach beendetem Engros-Geschäft noch mit ca. 2000 nur reellen gutstehenden, in meinen Werkstätten angefertigten Neuheiten sortirt und stelle dieselben, da ich bereits Winterfachen fabrizire, zum schleunigen Ausverkauf zu sehr
 2097
billigen aber festen Preisen.
 Ich unterlasse jede weitere Anpreisung und verweise auf die höchst lobenden Besprechungen der Berliner Zeitungen über mein Geschäft.

E. M. Wilschke & Co.,

Junkerstrasse 1.
Hamburger und Bremer Cigarren. Alle Sorten Tabake, Pfeifen und Cigarrenspitzen den Genossen best. empfohlen. 600

Rudolph Reinhardt

Ahrmacher
94 Lindensirasse 94
 neben der Markthalle
 empfiehlt
Silberne Remontoirs für Damen u. Herren in grosser Auswahl von 20 M. an.
Reichhaltiges Lager goldener Damen- und Herren-Uhren zu reellen festen Preisen.
Regulateurs mit Schlagwerk in den neuesten Mustern von 25 M. an.
Garantie für jede Uhr auf die ganze Dauer derselben.
Reparaturen
 werden zu reellen Preisen berechnet.
 1934



Wahlverein des 4. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Den Genossen zur Nachricht, dass sich die Zahlstellen des Vereins bei folgenden Genossen befinden:
Gottfried Schulz, Admiralsstrasse 40a.
Karl Scholz, Brangefirasse 32.
Otto Heindorf, Langestrasse 70.
Gustav Tempel, Breslauerstrasse 27.
Fr. Zubeil, Raunynstrasse 66.
 Die nächste Versammlung findet am 2. Juli im Lokale „Königsbau“, Große Frankfurterstrasse 117, statt.
J. A.: Der Vorstand. 2091

Sozialdemokratischer Wahlverein des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Die Zahlstellen befinden sich bei
Vieck, Restaurateur, Birkenstrasse 24.
Gleinert, Fenn- und Mäckerstrassen-Ecke.
Gnadt, Brunnenstrasse 88.
Behnfeld, Schönhauser Allee 40.
Preuss, Grünthalerstrasse 66.
 Die Beiträge werden jeden Sonntag von 10-12 Uhr entgegengenommen. Mitglieder werden in den Zahlstellen ausgenommen.
Der Vorstand. 2093

Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute

(Vokalverband Berlin)
 am Dienstag, den 24. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im „Victoria-Salon“, Verlegerstrasse Nr. 13.
Tagesordnung:
 1. Vortrag des Hrn. Pöns über: „Kapitalistische und sozialistische Moral.“
 2. Verschiedenes und Fragelosen.
 Wir ersuchen alle Zimmerleute, Mann für Mann zu erscheinen.
Der Vorstand. 2070

Große öffentliche Volksversammlung

im Seeschlösschen zu Dt.-Wilmersdorf (Herr Krause) am Dienstag, den 24. Juni, Abends pünktlich 8 Uhr.
Tagesordnung:
 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten **Herrn H. J. Feiserl.** (Thema wird in der Versammlung bekannt gemacht.)
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Um recht zahlreiches Erscheinen bittet
Der Einberufer. 2099

Freie Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend.

Dienstag, den 24. Juni, Abends 8 Uhr, im Lokale Süd-Ost, Waldemarstr. 75:
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn **B. Werner** über: Die Freiheit des Lohnarbeiters. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Mitglieder werden aufgenommen.
 Die Mitglieder werden ersucht, ihre Beiträge bis Juni wegen der am 6. Juli stattfindenden Quartals-Abrechnung entrichten zu wollen. Ferner bitten wir, die Fragebogen so schnell wie möglich auszufüllen und einsenden zu wollen.
Der Vorstand. 2106

Große öffentliche Versammlung

jämmtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen der Wäsche-Branche im großen Saale der Brauerei Friedrichshain (früher Lipp) vor dem Königsthor
 am Montag, den 23. Juni 1890, Abends 8 Uhr.
Tages-Ordnung:
 1. Das Koalitionsrecht der Arbeiter und die Fabrikanten-Vereinigung. Referent: **Stadt. Otto Heindorf.** 2. Diskussion. 3. Wie stellen sich die Näherinnen der Branche zur Gründung eines Vereins, event. Wahl einer Statutenberathungs-Kommission? 4. Wahl von Delegirten zur Streik-Kontroll-Kommission. 5. Verschiedenes.
 Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.
 2081

Schriftgießer-Versammlung

am Montag, den 23. Juni, Abends 8 Uhr, bei **Deigmüller**, Alte Jakobstr. 48a.
Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission. 2. Verschiedenes.
Die Kommission. 2082

Grosser Sommernachtsball

am Sonnabend, den 28. Juni, in der Aktienbrauerei Friedrichshain, am Königsthor
 für die Mitglieder der Central-Krankenkasse der Maurer, **Steinhauer u. s. w.** 2091
Im Garten Konzert und Vorträge.
Billets à 50 Pf. sind beim Vorstände, in den Zahlstellen und in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.
Das Comité.

Achtung Möbelpolirer!

Der Streik der Möbelpolirer der **Gebr. Rothmann**, Neue Hochstrasse, dauert unverändert fort. Haltet den Bezug unbedingt fern. Ausführl. Bericht erfolgt morgen, **Montag**, Abends 8 Uhr, in der öffentlichen Versammlung aller Möbelpolirer in **Haase's**, früher Mohrmann's Ballsalon, Große Frankfurterstrasse 117. Polirer seid alle am Platze.
 2083 **J. A.: Robert Weber.**

Knaben-Anzüge

von 2-10 Jahre.
 Wegen vorgerückter Saison verkaufe jeden Anzug 10 Pct. billiger wie bisher.
K. Lorenz, Schneider-Meister, Andreasstrasse 63.
 Reelle Stoffe, gute Arbeit, neueste Muster. 1901

Seife für Händler!

Weisse Wachs- à 22 1/4 M. per Ctr.
 Oranienburger - 18 1/4 " "
 Transparent - 16 1/4 " "
 Schweger (warm) - 13 1/2 " "
 liefert inkl. frachtfrei Berlin. Zus. nicht unter 3 Ctr. gegen Nachnahme.
Seifenfabrik Grimma i. S.
Restaurant
 ganz besonderer Umstände halber billig zu verkaufen. Zu erfragen **Georgenhirschstrasse 14.** 2086

Robiatabak

Bedeigener Auswahl, billige Preise aller im Handel befindlichen Sorten
 1120 empfiehlt bestens
H. Herholz,
 145. Brunnenstrasse 145.
Jede Uhr zu repariren (außer Bruch) kostet bei mir **1,50 Mark** unter Garantie des Gutes und Nichtig-gebens. St. Reparaturen entspr. billig. Lager aller Arten Uhren, Gold- und Silberwaaren.
C. Wunsch, Hannuistr. 35, n. d. Oranienplatz. 674

Wieder ist ein tapferer Streiter, der während der Jahre der Verfolgung unserer Partei unentwegt dem Banner für Wahrheit und Recht folgte, aus dem Leben geschieden. Der Schlosser Emil Franke ist seinem langjährigen Leiden erlegen. Der verstorbene Genosse wird heute Nachmittag auf dem freiwilligen Friedhof bestattet. Genosse Franke kandidierte im Jahre 1884 im fünften Wahlkreise. Er wird in den Kreisen seiner zahlreichen Freunde für alle Zeiten ein ehrenhaftes Andenken hinterlassen.

Polizeibericht. Am 20. d. M. Vormittags wurde die bereits stark in Verwesung übergegangene Leiche eines unbekanntem, etwa 30 Jahre alten, anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes im Landwehrkanal angeschwemmt und nach dem Schauhause geschafft. — Nachmittags fiel die 61 Jahre alte Mojenempfangerin Lene auf dem Promenadenwege vor dem Grundstück Stallgerir. Nr. 79—83 zur Erde und zog sich hierbei über dem linken Auge eine so bedeutende Verletzung zu, daß sie nach Anlegung eines Rothverbandes nach ihrer Wohnung gebracht werden mußte. — Abends wurde eine Frau in ihrer Wohnung in der Stralauerstraße erhängt aufgefunden. — Am 20. d. M. fand Winterfeldstr. 33 ein unbedeutendes Feuer statt.

Gerichts-Beitrag.

Mordprozeß Klausin.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Unter den 47 Zeugen und Sachverständigen befindet sich auch die Frau des Angeklagten, welche beim Anblick desselben in so kramphastem Schluchzen ausbricht, daß sie aus dem Saale geführt werden muß. Sämtliche Zeugen ermahnt der Vorsitzende eindringlich, in diesem Falle, wo es sich um Leben oder Tod eines Menschen handelt, nur die laute Wahrheit zu sagen.

Der Angeklagte giebt auf Befragen zu, daß er Friedrich mit Vornamen heißt. Er ist zu Groß-Eszelbomen am 15. November 1857 geboren, evangelisch, Soldat gewesen im 2. Gardes-Regiment, Landwehrmann ersten Aufgebots. Sein Wohnsitz war früher Bieberstein. Er ist im Jahre 1877 zu Gerbarden wegen Diebstahls zu 14 Tagen Gefängnis, 1885 zu Nordenburg wegen Hehlerei und wiederholten Diebstahls zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und im Jahre 1886 wegen Hehlerei zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden.

Präs.: Bekennen Sie sich im Sinne der Anklage für schuldig? — Angekl.: Nein, meine Herren. — Präs.: Erzählen Sie uns mal kurz Ihren Lebensgang. Ihr Vater, welcher kleiner Besizer war, lebt nicht mehr? — Angekl.: Nein, meine Mutter ist nur noch am Leben. — Präs.: Außer Ihnen sind noch 6 Geschwister am Leben? — Angekl.: Ja wohl. — Präs.: Nun erzählen Sie kurz weiter. — Angekl.: Ich bin bis zum 14. Jahre in die Schule gegangen, habe in Nordenburg beim Prediger Hesse Religionsunterricht genossen und bin nach meiner Einbürgerung bei einem Schneider in die Lehre gekommen. Dann bin ich auf die Wanderschaft gegangen, habe 1879—82 bei dem Militär gestanden und mich im Oktober 1880 verheiratet. — Präs.: Sie haben zwei Kinder im Alter von vier und zwei Jahren? — Angekl.: Ja wohl. — Präs.: Haben Sie noch irgend welche Erbschaft oder dergleichen zu erwarten? — Angekl.: Ich nicht, aber meine Frau. — Präs.: Wichtig. Ihre Frau hatte noch 300 M. von Ihrem Bruder zu erwarten und die letzte Rate ist ihr am 1. Oktober, also bald nach dem Morde ausgezahlt worden. Haben Sie in Bieberstein immer Beschäftigung gehabt? — Angekl.: Nein, die Konkurrenz war zu groß. — Präs.: Das ist denn auch der Grund gewesen, warum Sie Ihren Heimathsort verließen? — Angekl.: Ja wohl. Ich wollte wo anders hin, um mehr zu verdienen. — Präs.: Sie verließen deshalb im April v. J. Ihre Familie und fuhren über Berlin nach Dortmund. Schon bei dieser Gelegenheit haben Sie hier auf dem Bahnhofe Frau Banesh gesprochen. Wie kam dies? — Angekl.: Ich kannte Frau Banesh aus meiner Heimath und sie war auf dem Bahnhause, weil gleichzeitig mit mir ihr Bruder, welcher nach Amerika ausgewandert, ankam. — Präs.: Von Berlin gingen Sie nach Dortmund. Wo arbeiteten Sie da? — Angekl.: In der Ritterbrauerei. — Präs.: Sie sind nicht einer der tüchtigsten Arbeiter gewesen, haben nur vom 2.—11. Mai in Dortmund ansgehalten und sind am 13. Mai wieder nach Berlin zurückgekehrt. Haben Sie denn Geld zur Reise gehabt? — Angekl.: Ich habe meine Uhr für 9 M. verpfändet. — Präs.: Als Sie in Berlin ankamen, haben Sie dann noch Ihren Ueberzieher und Hufe für 7 M. verpfändet und sind dann kurze Zeit zur Frau Banesh gezogen. Wie sind Sie dazu gekommen? — Angekl.: Der Bruder der Frau Banesh hatte mir gesagt, daß, falls es mir mal schlecht ginge, ich ruhig zu seiner Schwelger ziehen könnte. — Präs.: Als Sie von der Frau Banesh fort und zu dem Herrn Seykora hinzogen, hatten Sie keine Mittel mehr. Was hatten Sie an Seckorn zu zahlen? — Angekl.: Wöchentlich 8 M. für Schlafstelle und Verköstigung. Seykora soll Sie haben ziehen lassen, weil er sie für falsch hielt. Am 1. Juli zogen Sie dann wieder zur Frau Banesh. Was hatten Sie zu bezahlen? — Angekl.: Monatlich 5 M. und außerdem Kost. — Präs.: Sie behaupten, daß Sie einen Theil Ihrer Schulden bei Frau Banesh abgearbeitet haben? — Angekl.: Ja wohl, ich habe für den Bräutigam der Frau Banesh, den Werner, gearbeitet und auch für andere Leute. — Präs.: Können Sie uns diese Leute nennen? — Angekl.: Nein. — Präs.: Nun lassen Sie uns mal durchgehen, was Sie hier verdient haben. Sie arbeiteten in der Zeit vom 18. bis 31. Mai in der Bahnmeisterei 60 Gefandbrunnen, dann erst wieder vom 2. Juni bis 8. Juli als Ausfahrer bei den Norddeutschen Eisenwerken in Himmelsburg, vom 8.—15. Juli haben Sie Nichts gethan, vom 17. Juli bis 31. August waren Sie beim Steinsechmeister Leopold beschäftigt und vom 31. August bis 14. September haben Sie nicht gearbeitet. Alles in Allem haben Sie in dieser Zeit 294,08 M. verdient. — Angekl.: Das kann stimmen, ich habe aber auch noch zu Hause gearbeitet und Geld verdient. — Präs.: Nun ist Ihnen nachzuweisen, daß Sie an Ihre Frau geschickt haben und an Abzahlung für Ihre Nähmaschine 84 Mark 60 Pf. vorausgab, ferner 40 Mark als Kostgeld an Seykora, für die Auslösung Ihrer Sachen 7 M. Das ergibt schon eine Summe von 131 M. 60 Pf. Ferner haben Sie sich ein Paar Stiefel für 6 M. gekauft, waren an Frau Banesh für 8 Monate schuldig, und wenn man nun denkt, daß Sie in der ganzen Zeit auch ausgegangen sind, Bier und Schnaps getrunken haben werden, so ergibt sich für Jedermann, daß Sie am 14. September kein Geld übrig gehabt haben können. — Angekl.: Ich habe mir das Geld, welches bei mir vorgefunden worden ist, gesparrt. — Präs.: Sie haben über die Höhe Ihrer Ersparnisse dreimal verschiedene Angaben gemacht. Was behaupten Sie jetzt, daß Sie sich erspart haben? — Angekl.: 141 M. — Präs.: Als Sie Ihren Heimathsort verließen, hatten Sie da die Absicht, sich überhaupt von Ihrer Frau zu trennen? — Angekl.: Nein, ich wollte bloß bis zum Herbst allein bleiben und dann meine Frau herholen. Ich hatte schon eine Wohnung gemietet. — Präs.: Diese Wohnung lag in der Nähe der Banesh'schen Wohnung. Sie sagten schon, daß Sie Frau Banesh von Jugend auf kannten. Kannten Sie auch den Mann der Banesh? — Angekl.: Nein, ich weiß nur, daß er Meckler war. — Präs.: Zu welchem Verhältnisse stand denn Werner zu Frau Banesh? — Angekl.: Er stand als Mann vor ihr. — Präs.: Sie wollten sagen, daß die Weiden wie Mann und Frau lebten. Wollten Frau Banesh nicht den Werner heiratheten? — Angekl.: Sie hatte öfter davon gesprochen, daß sie sich von ihrem Manne, der sie gleich nach der Hochzeit verlassen hatte, erst scheiden lassen könnte, wenn seine Abwesenheit 10 Jahre dauerte. — Präs.: Sie werden Ihnen nun Zeugen vorführen, welche bekunden, daß Sie bemüht waren, sich Geld zur Reise nach Bieberstein zu verschaffen. Sie haben einem Zeugen gesagt, Sie hätten noch kein Geld, um Ihre Frau zu holen, Sie sollen Frau Banesh direkt um Geld gebeten haben, ebenso eine andere Zeugin — und das

Alles trotz Ihrer Ersparnisse von 141 M.? — Der Angeklagte bestreitet diese Angaben. — Präs.: Sie haben einer Zeugin gegenüber am Tage vor dem Morde auch erzählt, daß ein Mann bei der Frau Banesh gewesen. Sie haben sogar erzählt, daß es ein Mann mit schwarzem Bart war. — Angekl.: Das ist auch richtig. Der Mann war zum Besuch. — Präs.: War denn Frau Banesh mit diesem Manne bekannt? — Angekl.: Hoffentlich. — Präs.: Was heißt das? — Angekl.: Na, er ließ Bier kommen und ist schon öfter da gewesen. — Präs.: Sie haben auch einmal behauptet, daß Frau Banesh, wenn Sie von demselben sprach, ihn als „ihren Mann“ bezeichnete. — Angekl.: Nein, sie hat nur manchmal vor ihm gesagt: „Mein Oker“. — Präs.: Sie behaupten, Sie hätten dem Mann Hofen annehmen müssen. Sie kannten aber seinen Namen nicht? — Angekl.: Nein, er wollte seinen Namen nicht nennen und ich habe deshalb den Namen Hoase in das Notizbuch eingetragen. — Präs.: Sie sollen am Tage des Mordes zu der Frau Kopfschal, welche in demselben Hause eine höchst auffällige Bemerkung gemacht haben, Sie haben gesagt: „Wenn ich heute fort sein werde, wird oben noch etwas passieren, da werden Sie noch etwas hören“. — Angekl.: Das mag ich wohl gesagt haben, aber ich habe damit gemeint, daß die Nachbarn über den Besuch des fremden Mannes sprechen würden. — Präs.: Warum haben Sie sich am 13. noch 20 Mark geborgt, da Sie doch noch Ihrer Behauptung Ersparnisse hatten? — Angekl.: Ich fürchtete, das Geld werde nicht reichen, um meine Bedürfnisse zu Hause zu decken. — Präs.: Sie hatten doch im Ganzen 141 Mark, gleich 47 Thalern. — Angekl.: Ja, 7 Thaler wollte ich zur Reise gebrauchen und 40 Thaler mit nach Hause bringen. — Präsident: Warum haben Sie denn Niemanden etwas von den Ersparnissen erzählt? — Angekl.: Ich fürchtete, man würde mich überreden, dann besser zu leben. — Präs.: Am Sonntag haben Sie der Frau Kopfschal gesagt, Sie wollten ein Retourbillet nach Bieberstein lösen? — Angekl.: Ja, aber ich habe es nicht gethan, weil ich auf dem Bahnhofe erfuhr, daß es keins gebe. — Präs.: Von welchem Bahnhofe sind Sie abgefahren? — Angekl.: Vom nächsten, dem Schleiße. — Präs.: Am Sonnabend haben Sie mit der Frau Banesh und ihrem Jungen, dem Friß, Kartoffeln gebuddelt? — Angekl.: Ja. — Präs.: Dann haben Sie bei der Frau Banesh dafür gesprochen, daß der Friß auf dem Hofe spielen dürfe? — Angekl.: Ja. — Präs.: Sind Sie nicht auch auf dem Hofe gewesen, während der Junge unten war? — Angekl.: Jawohl. — Präs.: Zu welchem Zweck? — Angekl.: Ich habe den Ackerpflug heruntergetragen. — Präs.: Das war doch eine merkwürdige Gefälligkeit von Ihnen. Sie sollen im Vorübergehen zu dem Jungen gesagt haben: Heute launst Du lange unten bleiben. — Angekl.: Davon weiß ich nichts. — Präs.: Was für einen Anzug hatten Sie an, als Sie auf dem Hofe waren? — Angekl.: Graue Hose und graue Weste. — Präs.: War es dasselbe Zeug, das Sie beim Kartoffelbuddeln getragen? — Angekl.: Ja. — Präs.: War es dieselbe Hose, die Sie auf der Reise trugen und in der Sie verhaftet wurden? — Angekl.: Ja. — Präs.: Welches Jacket hatten Sie auf der Reise an? — Angekl.: Ein braunes. — Präs.: Hier vor dem Zeugnische steht eine Skizze mit Ihren Sachen, suchen Sie mal den Anzug heraus, den Sie getragen haben. — Der Angeklagte wird aus dem Anlagerraum hinausgeführt, er sucht in der Kiste und erklärt, daß die erwähnte Hose und Weste nicht dabei ist. Der Präsident ordnet an, daß die Kleidungsstücke aus dem Untersuchungsgefängnisse herbeigeschafft werden und fährt inzwischen mit dem Verhör des Angeklagten fort: Also Sie waren auf dem Hofe nur mit Wein- und Weisse bekleidet, was für ein Hemd trugen Sie denn? — Angekl.: Ein roth und blau gestreiftes. — Präs.: Was hatten Sie an den Füßen? — Angekl.: Pantinen. — Präs.: Sie waren also nicht reisefertig? — Angekl.: Nein. — Präs.: Sie haben nachher erzählt, daß Sie am Tage des Mordes bei Ihrer Heimkehr wieder einen Herrn bei der Banesh vorgefunden haben. Wann erschien denn eigentlich dieser „schwarze Herr“, von dem Sie gesprochen? — Angekl.: Als ich vom Hofe hinauskam, sprach ich mit der Frau Banesh in der Küche, als der Mann hineintrat. — Präs.: Was mag die Uhr gewesen sein? — Angekl.: Gegen sechs. — Präs.: Was war das für ein Herr? — Angekl.: Nun, er hatte nichts Auffälliges, es war ein Herr mit einem schwarzen Schnurrbart. — Präs.: Was sagte denn der Herr, als er hineintrat? — Angekl.: Garnichts. — Präs.: Hat er gar nichts gesprochen? — Angekl.: Nein, er nichte bloß und ging dann mit Frau Banesh in die Stube, worauf die Thür zugemacht wurde. — Präs.: Was haben Sie dann gemacht? — Angekl.: Ich habe meine Sachen gepackt und mich reisefertig gemacht. — Präs.: Und dann? — Angekl.: Dann ging ich hinunter. — Präs.: Gatten Sie noch Pantinen an? — Angekl.: Nein, ich hatte Stiefel angezogen. — Präs.: Neue oder alte? — Angekl.: Es waren Jagstiefel, die ich im September gekauft hatte. — Präs.: Es waren „Anarstiefel“. Ueber diese Reisevorbereitungen muß aber doch eine geraume Zeit vergangen sein und Sie haben früher gesagt, Sie seien vor 6 Uhr fortgegangen. — Angekl.: So genau kann ich die Zeit nicht angeben. — Präs.: Haben Sie Ihren Kindern nicht etwas mitgebracht? — Angekl.: Ja, eine Puppe und eine Dose Wobbons. — Präs.: Warum haben Sie denn zu Hause gesagt, daß Frau Banesh die Sachen schide? — Angekl.: Das kann ich nicht gesagt haben. — Präs.: Sie wollen also um die 6. Stunde die Wohnung verlassen haben. Was nun nachher in der Wohnung passiert ist, davon wissen Sie gar nichts? — Angekl.: Nein, Herr Präsident. — Der Präsident hält dem Angeklagten vor, was die Anklage in dieser Beziehung enthält. — Angekl.: Von all diesen Dingen weiß ich nichts. — Präs.: Nun erzählen Sie mal, was Sie gethan, als Sie die Banesh'sche Wohnung verlassen haben. — Angekl.: Mit dem Kisten, in welchem meine Sachen sich befanden, ging ich nach dem Obstheller zwölf Häuser weiter. — Präs.: Kannten Sie denn die Besizerin? — Angekl.: Nein. — Präs.: Wie gingen Sie gerade dorthin? — Angekl.: Weil da gerade die Haltestelle der Pferdebahn ist. — Präs.: Es ist doch unmittelbar vor der Banesh'schen Wohnung eine Haltestelle. Warum sind Sie dort nicht aufgestiegen? — Angekl.: Weil dies einen Groschen Fahrgehalt mehr kosten würde. — Präs.: Sie haben nun im Obstheller eine Frau getroffen und dieselbe gebeten, Ihnen die Riste auszubewahren. Wann sind Sie in dem Obstheller angelangt? — Angekl.: Das kann ich nicht bestimmen. — Präs.: Nun, Sie haben behauptet, daß Sie um 6 Uhr die Wohnung der Frau Banesh verlassen haben. Es muß also gleich nach 6 Uhr gewesen sein. — Angekl.: Das kann ich nicht sagen. — Präs.: Warum sind Sie nun nicht gleich vom Obstheller in die Pferdebahn gestiegen? — Angekl.: Ich habe einen Freund auf dem Friedrichsberger Wogenmarkt gehabt und den habe ich gesucht. — Präs.: Diesen Freund haben Sie aber angeblich nicht gefunden und haben sich dann zu der Frau Kopfschal begeben? — Angekl.: Jawohl, dort habe ich eine Flasche Bier getrunken und habe mir 8 Zigaretten gekauft. — Präs.: Wie lange waren Sie bei Frau K.? — Angekl.: Eine halbe Stunde. — Präs.: Es wird Ihnen nachgewiesen werden, daß Sie sich höchstens 8 Minuten aufgehalten haben. Sie sind dann auf die Pferdebahn gestiegen, nach der Fruchtstraße gefahren und wollen von dort zu Fuß nach dem Bahnhof Friedrichsstraße gegangen sein. Warum sind Sie nach der Friedrichsstraße gegangen, wo Sie es doch nach dem Schleiße Bahnhof so nahe hatten? — Angekl.: Ich hatte geglaubt, daß der Zug von der Fruchtstraße weniger Aufenthalt hat, als vom Schleiße Bahnhof, und habe erst später gehört, daß es derselbe Zug ist. — Präs.: Sie wollen sich, als Sie die Pferdebahn verließen, einen Mann genommen haben, welcher Ihnen den Koffer trug? — Angekl.: Ja wohl, ich habe dem Manne dafür 1 M. bezahlt. — Präs.: Also die Mehrausgabe von 10 Pf. für die Pferdebahn haben Sie gesucht, aber die Mark für den Träger ist Ihnen nicht zu viel gewesen. — Angekl.: Jawohl. — Präs.:

Warum haben Sie denn den angeblichen Namen dieses Mannes so sorgfältig in Ihr Buch eingetragen? — Angekl.: Der Mann hatte mich gebeten, ihm eine Zigarre zu geben; ich wollte aber nicht, und sagte ihm, daß ich wiederkomme und ihm dann eine Zigarre geben werde. — Präs.: Ich halte Ihnen nun vor, daß eine Zeugin, Frau Dressel, behauptet, daß Sie noch um 1/2 Uhr mit Frau Banesh am offenen Fenster gestanden haben. — Angekl.: Das ist nicht wahr. — Präs.: Wenn ich Ihnen nun sage: „Wenn die Richter der Frau Dressel glauben, dann sind Sie der Mörder!“ — was würden Sie dazu sagen? — Angekl.: Mein Herr Präsident, ich bin der Mörder nicht! — Präs.: Wir werden Ihnen ferner nachweisen, daß Sie erst lange nach 6 Uhr 35 Min., wo die Laternen schon geraume Zeit angeleuchtet waren, im Obstheller erschienen sind, daß Sie bei Kopfschal erst Punkt 7 eingetreten sind. Sie können, wenn das Alles stimmt, das Haus der Frau Banesh erst 8 Minuten vor 7 Uhr verlassen haben. — Angekl.: Dazu kann ich gar nichts sagen. — Präs.: Warum sind Sie denn überhaupt so eilig nach dem Bahnhofe gegangen? Sie hätten doch über 2 Stunden auf dem Abgang des Zuges warten müssen? — Angekl.: Ich wußte ja nicht Bescheid und wollte den Zug nicht verpassen. — Präs.: Auf die Frau Kopfschal haben Sie einen sehr erregten und unständigen Eindruck gemacht und Ihr Portemonnaie soll mit Geld die vollgepfändert gewesen sein. — Angekl.: Das ist nicht wahr, ich hatte nur 21 M. darin. — Präs.: Was haben Sie zu der Tochter der Frau K. gesagt? — Angekl.: Ich habe ihr gesagt, daß Herr Benckler oben sei. — Präs.: Welchen Anzug hatten Sie an, als Sie bei der Frau K. erschienen? — Angekl.: Es war der graue. — Präs.: Sind Sie in demselben Anzug auch ins Gefängnis eingeleitet worden? — Angekl.: Jawohl. — Präs.: Haben Sie niemals Frau Banesh nach Ihren Ersparnissen gefragt? — Angekl.: Nur einmal, als Frau Banesh Möbel kaufte. — Präs.: Sie sollen einmal einer Zeugin gegenüber geäußert haben: „Die Thüren stehen auf, Großmutter hört schwer, hier kann mal etwas passieren!“ — Angekl.: Ich habe dabei bloß an die Herrenbesuche gedacht. — Präs.: Sie sollen dann einmal gesehen haben, wie Frau Banesh ein Goldstück wechselte und dabei einer Zeugin gegenüber gesagt haben: „Wir wollen Sie mal todtschlagen!“ — Der Präsident macht dem Angeklagten noch eine ganze Reihe von Vorhaltungen. So soll Frau Banesh schon im August darüber geklagt haben, daß sie öfter Geld vermisst, am 12. September soll Frau B. gesagt haben, daß ihr Klausin noch 8 Wochen Kostgeld und 1 Monat Miethe schulde; eine Zeugin soll der Frau B. vorwiegend darüber gemacht haben, daß sie einen so verworrenen Menschen bei sich beherberge und darauf soll die Frau gesagt haben: „So recht traue ich ihm auch nicht mehr, er hat keinen Verdienst und dabei muß ich ihm noch Kost und Logis geben!“ — Auf diese und zahlreiche andere Vorhaltungen antwortet der Angeklagte fast nur dasselbe: „Das kann ich nicht sagen!“ — Der Präsident stellt fest, daß bei dem Angeklagten bei seiner Verhaftung in Bieberstein ursprünglich eine Summe von 137 M. vorgefunden worden sei und rechnet dem gegenüber die Summe von 25 M. hinzu und die angeblichen Ausgaben des Angeklagten ab und es ergibt sich, daß das Fragit ungehörig stimmt, wenn der Angeklagte auf der ganzen Reise nichts ausgegeben.

Präs.: Wissen Sie aus welchen Stücken das geraubte Geld bestanden haben soll? — Angekl.: Nein. — Präs.: Es sind 6 Fünfundmarkstücke und 18 einzelne Mark gewesen, das übrige war Gold. Sie haben dem Untersuchungsrichter gesagt, Sie hätten weiter kein Geld als das Ihnen abgenommene, es sind bei einer zweiten Hausdurchsuchung aber noch 240 M. in Gold gefunden worden, wo stammt dies Geld her? — Angekl.: Das habe ich geahndet. — Präs.: Diese Angabe ist wenig wahrscheinlich, es ist weder in Berlin noch in den übrigen Orten, wo Sie gewesen sind, von einem derartigen Verlust etwas bekannt geworden. — Präs.: Jetzt fragen Sie mal, woher stammen die Blutspuren, die auf Ihrer Hose, Weste und Ihrem Hemd gefunden worden sind? — Angekl.: Ich nehme an, daß es Blut ist, welches an mich gekommen ist, wenn ich Werner beim Wurstmachen geholfen habe. — Präs.: Sie sollen mit dem Wurstmachen auch nichts zu thun gehabt, sondern nur beim Stellen geholfen haben. Auch sagen die Sachverständigen, daß die Flecke nicht von Thierblut, sondern von Menschenblut herrühren. Was sagen Sie dazu? — Angekl.: Herr Präsident, ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Ich habe auch häufig an Nasenbluten gelitten, wahrscheinlich rührt es dann davon her. — Präs.: Es ist merkwürdig, daß keiner der Zeugen je etwas davon gesehen hat. Allerdings sollen Sie im Gefängnisse einmal Nasenbluten gehabt haben, es wird uns aber einer Ihrer Mitgefangenen sagen, daß Sie damals vorher außerordentlich stark geschwächt waren, so daß es den Eindruck eines künstlich erzeugten Nasenblutens gemacht hat. Ihre Wäscherin weiß auch nichts davon, daß Sie an Nasenbluten gelitten haben. — Angekl.: Es ist aber doch der Fall gewesen. — Präs.: Sehen Sie mal das Hemd an, das dort liegt, haben Sie das auf der Reise angehabt? — Angekl.: Nein, ich habe es Sonnabend vorher angezogen. — Präs.: Wenn Ihnen nun aber nachgewiesen wird, daß Sie das Hemd auf der Reise angehabt, was sagen Sie dann? — Angekl.: Ich bleibe dabei, daß ich es nicht getragen habe. — Präs.: Wie war Frau Banesh gekleidet, als Sie sie verlassen? — Angekl.: Sie trug einen braunen Rock und eine braune Jacke. — Präs.: Wie standen Sie sich mit der Frau Banesh? — Angekl.: Im Ganzen gut, es war eine nette und bescheidene Frau. — Präs.: Wie lange pflegten Sie des Tags zu arbeiten? — Angekl.: Bis zum Dunkelwerden. — Präs.: Wann pflegte Werner von der Abode nach Hause zu kommen? — Angekl.: Genau kann ich es nicht sagen, manchmal, wenn er Nachtdienst hatte, ging er erst des Abends fort. — Präs.: Wenn Frau Banesh Herrenbesuch empfing, blieben Sie dann in der Stube? — Angekl.: Nein. — Präs.: Meinen Sie denn, daß etwas Unerlaubtes passiert ist? — Angekl.: Herr Präsident, das kann ich nicht wissen, die Thür wurde zugemacht. — Präs.: Sie haben früher immer gesagt, daß Frau Banesh eine eheliche Frau war und jetzt behaupten Sie, sie habe die Herren bei sich gehalten, wenn Werner Nachtdienst hatte, wie reimt sich das zusammen? — Angekl.: Schweigt. — Präs.: Alle Zeugen behaupten, Frau Banesh sei eine eheliche Frau gewesen und von den Herrenbesuchen hat Niemand etwas gesehen. — Präs.: Deshalb haben Sie Niemanden etwas von dem gefundenen Gelde gesagt, oder Ihre Schulden damit bezahlt? — Angekl.: Ich wollte mich doch als Fieber nicht verathen und fürchtete, daß man mir das Geld abnehmen würde. — Hiermit ist das Interrogatorium mit dem Angeklagten geschlossen und es beginnt die Zeugenvernehmung.

Frau Schubert, die Nachbarin der ermordeten Frau Banesh, welche über den Leumund derselben und deren Mutter Nachtheiliges nicht erfahren, erklärt, daß es zwischen 6 und 9 1/2 Uhr gewesen, als sie die dumpfen Schläge und das Schreien in der Banesh'schen Wohnung gehört habe. Als sie durch die darauf folgenden Schnarchtöne geängstigt, zur Frau Thamm, der Korridorwirthin der Frau Banesh hinüberging, hat sie die Korridorwirthin weit aufgesehen; während sie dann in der Stube der Frau Thamm erforschte, welche Wahrnehmungen diese gemacht, ist es ihr gewesen, als ob Jemand an der Banesh'schen Küchentür klinkte. Sie glaubte, daß es der Sohn Friß war, als sie aber die Thür öffnete und fragte: „Friß bist Du da?“ hat sich Niemand gemeldet. Die Zeugin schildert Klausin nach ihren Wahrnehmungen als einen guten Menschen.

Auch Frau Thamm giebt die Zeit, wo sie das verdächtige Schlagen und Schreien gehört, auf 6 1/2 Uhr an. Kurz nachher ist es ihr gewesen, als ob ein Mensch mit Knarrstiefeln die Banesh'sche Wohnung verließ. Sie hat schon öfter das Geräusch solcher Knarrstiefel in ihrer Nähe gehört. Sie weiß nichts davon, daß Frau Banesh Umgang mit Männern gehabt hat. — Rechtsanwält Dr. Friedmann giebt mit dieser Zeugin nochmals eingehend die Zeitverhältnisse durch und stellt fest, daß nach 6 Uhr die Zeugin sich erst zu Tisch gesetzt, daß das Essen eine gute Bier-

stunde gebauert hat und dann erst das Ausschreiben gehört worden ist. Er glaubt daraus den Schluß ziehen zu können, daß es kurz vor halb 7 Uhr war.

Der Schlichter Werner, ein unbefragter Mann, ist 1885 mit der Frau Banesh zusammengezogen und hat mit ihr vollständig zusammen gewirkt. Er hat ihr seinen ganzen Verdienst gegeben, sie hat das Geld in einem weisseinen Beutel und steckte diesen gewöhnlich in das Spiegelbild. Zur Zeit des Mordes müssen die Ersparnisse 220 bis 240 M. betragen haben. Drei Wochen vorher hat er selbst das Geld nachgezählt. Dasselbe bestand aus 6 Fünfmärkchen, 30 Thalerstücken, 12 Zweimärkchen, das übrige in Gold. Unter dem letzteren befand sich ein Fehnmärkchen mit dem Bilde Kaiser Wilhelm II., doch ist ein solches unter dem, dem Angeklagten abgenommenen Gelde nicht vorgefunden worden. Der Zeuge erzählt eine verächtliche Geschichte vom 19. August. An jenem Tage Abends hat Frau Banesh ihm sein Leibgericht — grüne Bohnen — gekocht und sowohl er, wie Frau Banesh hätten tüchtig gegessen, während Klausin die Speise nicht anrührte, sondern unter der Angabe, daß er heftige Zahnschmerzen habe, auf dem Sopha saß und zusah. Er selbst habe bald nach dem Genusse der Bohnen heftiges Erbrechen bekommen, ebenso Frau Banesh, und als die Großmutter am nächsten Tage von den Bohnen aß, ist es ihr ebenso gegangen. Der Zeuge will später erfahren haben, daß Klausin um dieselbe Zeit Arsenit und Schweinefleisch gegessen habe. Am Freitag Abend — dem Abend vorher dem Mord — hat Zeuge bei seiner Nachhausekunft die Frau etwas angeheitert vorgefunden, dieselbe hat ihm aber nichts davon erzählt, daß ein Herr dagewesen sei; diese Thatsache hat der Zeuge erst nach dem Morden von dem kleinen Jungen erfahren. Von anderen Herrenbesuchen hat der Zeuge aber nichts melden können, der Zeuge selbst hat Frau B. für eine anständige Frau gehalten, welche er heirathen wollte. Den wirklichen Ehepartner derselben hat er nicht kennen gelernt, Frau B. hat ihn nur als einen Mann mit blondem Schnurrbart geschildert und gesagt, daß derselbe sich als Musiker in der Welt umhertreibe. An dem Angeklagten hat der Zeuge schon 14 Tage lang knurrende Stiefel bemerkt; derselbe habe ihn nie beim Wurstmachen sondern nur beim Speisern geholfen, wobei man sich keine Blutsflecke mache.

Klempner Gräbener gehört zu denjenigen Personen, die zuerst den Schaulplatz der Mordthat betreten. Seine Wahrnehmungen decken sich mit den Befundungen der Vorzeugen.

Die Vernehmung des 10jährigen Friß Banesh, des Sohnes der Ermordeten Frau Banesh, nimmt längere Zeit in Anspruch. Er ist ein aufgeweckter Junge, der klare und präzise Antworten giebt. Am Abend vor der Mordthat sei ein unbekannter Mann von mittelgroßer Statur, schwarzem Haupthaar und etwas hellerem Schnurrbart gekommen, der etwa eine Stunde bei der Mutter geblieben sei. Von den Besuchen anderer Männer will der Zeuge nichts wissen, möglich sei es aber, daß ein zweiter Herr bei seiner Mutter war, während er auf dem Hofe spielte. Als Klausin am Sonnabend Nachmittag auf den Hof gekommen sei, habe derselbe graue Hosen und weiße, sowie Pantoffeln angehabt. Daß der Angeklagte jemals Nasenbluten gehabt, hat der Zeuge nicht gesehen. Als er vom Hofe nach oben gegangen sei, habe auf sein Klingeln niemand geantwortet und er habe deshalb geglaubt, daß seine Mutter den Knaben Klausin zur Bahn bringe, wie im Laufe des Nachmittags verabredet worden. — Der Präsident macht den Knaben darauf aufmerksam, daß seine jetzige Aussage von der früheren abweiche. Früher habe er gesagt, daß seine Mutter ihm verboten habe, dem Werner gegenüber von den Besuchen fremder Herren zu erzählen und heute erkläre er, daß ein solches Verbot nicht an ihn ergangen sei. Auf den Antrag des Rechtsanwalts Jovers stellt der Präsident fest, daß Friß Banesh früher gesagt hat, er habe den fremden Herren, den er am Freitag vor dem Mord bei der Mutter gesprochen, schon im Laufe des Sommers bei derselben gesehen, eine Behauptung, die der Knabe jetzt widerruft. Er bleibt dabei, daß er sich eines früheren Besuches nicht erinnern kann.

Von Wichtigkeit ist die Aussage einer Frau Dreßler, welche im Hause wohnt, das der Wohnung der Frau Banesh gegenüber liegt. Sie sei am Abend des 14. September nicht wohl gewesen und habe mühsam am Fenster gesessen. Nach sechs Uhr habe sie erst Frau Banesh und fünf Minuten vor halb sieben Uhr den Angeklagten am Fenster gesehen. Es sei gerade Sonnenuntergang gewesen und bei dem letzten hellen Schein habe sie den Angeklagten so deutlich gesehen, daß sie sich in seiner Person nicht irren könne. — Frau Kiesel, die Besitzerin des Obstkellers, ist sich auch klar darüber, daß der Angeklagte nach 6 1/2 Uhr bei ihr gewesen. Nach ihrer Aussage ist er auch nur auf 3 Minuten von ihr fortgewesen, ehe er wieder zurückgekehrt und seinen Koffer holte; er laun also nicht, wie er behauptet, über eine Viertelstunde bei der Frau Kupischal gewesen sein. — Frau Kupischal, die Inhaberin des Schankgeschäfts im Banesh'schen Hause besinnt sich, daß Klausin am Freitag, dem Tage vor dem Mord, sie gebeten habe, ihr 3 M. zu leihen, falls sein Reisegeld nicht ausreichen sollte. Sie habe ihm dann noch 6 M. mitgegeben, weil Klausin versprochen hatte, auf seiner Rückkehr ihre Mutter mit nach Berlin zu bringen. An jenem Freitag habe ihr Klausin auch einige Schulden bezahlt und sich dann zu Frau Banesh begeben, um Schulden zu bezahlen. Dies muß dem Angeklagten sein, denn Frau Banesh hat aus Freude darüber auch geschrien, denn Klausin hat aus Freude darüber 6 Flaschen Bier in ihre Wohnung holen lassen. Als der Knabe Friß das Bier halte, hat er gesagt, es sei ein fremder Herr da und Klausin, welcher bald darauf herunter kam, hat dies bestätigt. Er nannte den fremden Mann Daase und sagte, er hätte ihm ein Paar Hosen anmessen müssen. Er hatte dabei auch gesagt: „Passen Sie auf, da oben passiert noch 'mal etwas!“ Am Tage des Mordes ist der Angeklagte um 7 Uhr bei ihr gewesen, er sagte, es sei ein Herr oben und war auffallend rasch. Aus den weiteren Aussagen dieser Zeugin ist hervor zu heben, daß Klausin dieselbe 'mal gefragt hat, ob sie nicht auch glaube, daß Frau Banesh Geld habe. Letztere hat ihr mehrmals gesagt, daß sie dem Angeklagten nicht über den Weg traue.

Der Arbeiter Abram ist der Freund, den Angeklagter auf dem Friedrichsberger Wochenmarkt gesucht haben will. Er hat mal mit dem Angeklagten zusammen gewohnt und schildert ihn als „sehr fromm“. Er sei zwischen 6 und 6 1/2 Uhr auf dem Wochenmarkt gewesen, hat aber um diese Zeit den Angeklagten nicht dort gefunden.

Frau Schlor, die frühere Wirthin des Angeklagten, weiß, daß derselbe einmal Nasenbluten hatte und sein Taschentuch angewaschen hat. Nach der Behauptung dieser Zeugin hat Klausin, der bekanntlich von dem oben erwähnten Bohnengericht nichts gewissen hat, ihr eines Tages erzählt, daß er Bohnen gegessen und davon Erbrechen bekommen habe.

Zeugin Evers belohnt u. A., daß sie am Vormittage des Mordtages Frau Banesh gesprochen und dieselbe etwas ausgefragt gefunden habe. Nach dem Grunde gefragt, habe dieselbe gesagt: „Ach Gott, mein Mann war hier.“ Der Angeklagte habe sie dann lägen gestraft, worauf Frau Banesh gesagt: „Ach, dann war es wohl der Kommissionär, dem ein Paar Hosen angemessen worden sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Verhandlungen.

Reichstagsabgeordneter Singer vor seinen Wählern. Eine kleine Wölkchenwanderung wälzte sich am 20. ds. die Landberger Allee entlang nach dem „Glynum“, nach welchem Lokale für diesen Abend eine öffentliche Versammlung einberufen worden war mit der Tagesordnung: Die Aufgaben des Deutschen Reichstages und

seine Thätigkeit.“ Referent: Reichstagsabgeordneter P. Singer. Schon vor 8 Uhr war das Lokal polizeilich abgesperrt, nachdem jedoch durch Entfernung von Tischen und Stühlen soweit als möglich Raum geschaffen worden war, wurden später noch einmal die Thore geöffnet und nun ergoß sich lawinenhaft ein Menschenstrom in das Versammlungslokal, den großen Saal bis auf das kleinste Plätzchen überfüllend. Kein Apfel konnte thatsächlich zur Erde — ausgenommen den Mittelgang, der mit mathematischer Genauigkeit abgegrenzt blieb. Kurz vor 9 Uhr erschien Abgeordneter Singer; lärmliche Ovationen begrüßten und geleiteten ihn auf seinen Platz und wurde ihm bald darauf vom Vorsitzenden Herrn Scholz das Wort erteilt zu seinem Vortrage, der beiläufig gesagt, 2 1/2 Stunden dauerte. Abg. Singer gab zunächst seinem Herzensbedürfnis dadurch Ausdruck, daß er denen, die ihn mit ihrem Vertrauen wiederum beehrt und in den Reichstag wiederum entsendet haben (und er nahm an, daß viele, wenn nicht die meisten der Anwesenden seine Wähler seien), seinen herzlichsten Dank auszusprechen. Es sei das erste Mal, daß ihm seit Zusammentritt des Reichstages Gelegenheit werde, zu seinen Wählern in einer öffentlichen Volksversammlung zu sprechen, doch sei er bisher hieran verhindert worden nicht durch Unlust oder bösen Willen, sondern lediglich durch Mangel an Zeit infolge der übergroßen Arbeitslast, welche ihm die parlamentarische Thätigkeit aufhalse. Im übrigen sei er über jeden Zweifel erhaben, daß er eben so fest und treu, wie seine Wähler zu ihm, er zu seinen Wählern stehe und es nicht nötig sei, das gegenseitige Vertrauen immer wieder zu erneuern. Zu seinem eigentlichen Vortrage übergehend, bemerkte Abg. Singer: Der 20. Februar d. J. habe bewiesen, daß trotz aller Verheungen und Machinationen die bisherigen wahren Vertreter des Volkes, der Sozialdemokratie, nicht zu verdrängen sind, daß sich die Stimme des Volkes doch mit Macht Geltung zu verschaffen wisse und zum Ausdruck zu bringen verstehe. Durch die Zoll- und Steuerpolitik des vorigen Reichstages seien die Interessen des Volkes auf's Tiefste verletzt worden, das Volk mühte sich aufraffen, um andere Zustände zu schaffen. So erfreulich die am 20. Februar erzielten Erfolge für die Sozialdemokratie auch seien, so unrichtig würde es doch sein, sich dem Glauben hinzugeben, daß man genug gethan, erreicht worden sei, daß man sich ausruhen könne auf den erkämpften Erfolgen. Nach wie vor müsse „Vorwärts“ die Parole lauten, bis das große vorgezeichnete Ziel erreicht ist. Wohl Viele sahen mit eifriger Hoffnung auf den Zusammentritt dieses Reichstages, wohl Mancher glaube, daß nun eine bessere Zeit für das Volk anbrechen werde, doch alle diese sind in ihren Erwartungen arg getäuscht worden. Wir, die Sozialdemokraten, haben uns ja allerdings nie dem Glauben zugeeignet, daß mit dem Wechsel der Person auch ein Wechsel des Systems eintreten werde. Während man ferner glaube, daß die neue Session des Reichstages hauptsächlich die Sozialreform und die Arbeiterchutgesetzgebung beschäftigen werde, so haben doch schon etliche Wochen genügt, um zu zeigen, daß dem nicht so ist. Mitten in die Wahlbewegung hinein erschienen bekanntermaßen die kaiserlichen Erlasse. Die Gegner versuchten nun, der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu nehmen, doch waren gerade die kaiserlichen Erlasse Veranlassung für das Volk, erst recht Sozialdemokraten in den Reichstag zu entsenden, damit diese darüber wachen, daß die guten Gedanken, die unzweifelhaft in den Erlässen zum Ausdruck gebracht würden, auch ausgeführt beziehungsweise deren Ausführung durch die Reaktion nicht verhindert werde, durch die Reaktion, welche der 20. Februar zwar erschütterte, aber nicht vom Erdboden weggesegelt habe. Sozialreform und Arbeiterchutgesetzgebung zwar auch den Reichstag, mehr jedoch die Militärvorlage, welche dem Volke neue ungeheure Lasten auferlegt, dem Volke, das durch die bisherige Zoll- und Steuerpolitik fast bis zum wirtschaftlichen Zusammenbruch erschöpft ist. Leider hat die Militärvorlage Aussicht auf Annahme. Das Zentrum hat die Entscheidung in der Hand und alle vor der Wahl abgegebenen schönen Versprechungen verblasen und sinken in ihr Nichts zurück vor der Stellung, welche das Zentrum der Militärvorlage gegenüber einnimmt. Der Militarismus muß schließlich zum manuellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch führen. Der gegenwärtige Zustand des bewaffneten Friedens ist unhaltbar, es muß Abhilfe geschafft werden und kann dies nur geschehen durch allgemeine, auf internationale Verträge basirende Abrüstung. (Beifall.) Wir hören zwar alle Parteien seufzen und klagen über die großen Lasten des Militarismus. Doch keine besitzt den Mannesmut, die Sache des Volkes in energischer Weise zu vertreten und seinen Mann und seinen Groschen zu bewilligen, das Volk wehr- und steuerfähig zu erhalten, um etwaige Angriffe zurückweisen zu können. Diesen Standpunkt vertritt nur rein und allein die sozialdemokratische Partei, welche dem heutigen Militarismus durchaus abhold ist und für die Schaffung einer Volkswehr, eines Milizwesens eintritt durch Ausbildung aller wehrfähigen Männer, zu welcher wohl noch eine längere, als selbst eine einjährige Dienstzeit ausreichend erscheint, und eine zweckentsprechende Jugenderziehung (lebhaft Zustimmung). Die Konservativen und Nationalliberalen marschieren bedingungslos, wie vorher mit Bismarck, jetzt mit Caprivi (Beifall). Sie thun alles, was die Regierung will, oder besser gesagt, was diese befehlt. Der Deutschreisum nimmt ebenfalls nicht die Position ein, die der Reichstag überhaupt einnehmen sollte. Das Zentrum hat eine ganz eigentümliche Position eingenommen.

Es wird für die Militärvorlage eintreten und die neuen großen Lasten — natürlich unter Seufzen und Klagen — übernehmen, doch wird es mit der Versicherung der unabwiesbaren Nothwendigkeit keinen Hund im Lande mehr vom Ofen zu locken vermögen. (Beifall.) Die Sozialdemokratie hat am 20. Februar bewiesen, daß sie es versteht, auch an den seltenen Burgen des Zentrums, von denen die schwarzen Fahnen herabzuwehen, zu rütteln; am 20. Februar hat unsere Vorhut vor deren Thoren gestanden, bei der nächsten Wahl werden unsere Truppen in dieselben einziehen. (Stürmischer Beifall.) Das Zentrum sucht dem Volke Sand in die Augen zu streuen durch seine Resolutionen; unsere Aufgabe wird es sein, diesen Sand als das zu behandeln, was er ist, als — Flugand, und dem Zentrum das bekannte Mäntelchen abzureißen. (Beifall.) Die Fraktion hat einstimmig beschlossen, diesen Resolutionen nicht zuzustimmen (großer Beifall), weil sie theils völlig gegenstandslos und aussichtslos, theils den Prinzipien der Sozialdemokratie widersprechend sind, auch die Annahme der Militärvorlage nicht von der Annahme dieser Resolutionen abhängig ist. Der Bundesrath wird sicher der Ansicht sein: beschließt nur immer Resolutionen, wenn ihr nur bewilligt. (Lebhaft Zustimmung.)

Neben der Militärvorlage beschäftigt den Reichstag auch hervorragend die Kolonialpolitik. Neuerdings herrscht heller Jubel über den ersten Erfolg der Politik des neuen Kanzlers, über die „Abtretung“ Helgolands. Wir stehen diesem Erfolge sehr kühl gegenüber und sind der Meinung, daß die Helgoländer keinen übermäßig beneidenswerthen Tausch machen. (Große Heiterkeit.) Ich kann mich nicht begeistern für diese Abtretung Helgolands, welche vor sich gegangen ist, ohne daß die Helgoländer irgendwie gefragt worden sind. Am Ende des 19. Jahrhunderts sollten derartige „Abtretungen“ doch überwunden sein! Diese „Frage“ scheint in enger Verbindung mit der Kolonialpolitik zu stehen. England hat für Helgoland ein großes afrikanisches Gebiet erhalten. Dies ist eigentlich das Beste an der ganzen Sache, denn Deutschland wird dadurch in etwas entlastet. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß das Deutsche Reich zum Erben der deutsch-afrikanischen Gesellschaft — natürlich gegen angemessene Entschädigungen — antreten ist und daß Deutsch-Ostafrika Reichskolonie wird. Man sagt, daß man Kolonien brauche, um die „überschüssigen“ Volksträfte dorthin abzuleiten, — vielleicht braucht man sie auch, um mißliebige Personen dorthin abzuschicken, vielleicht benötigt man ein deutsches Cayenne! (Zustimmung.) Durch die „Erwerbung“ Helgolands werden dem deutschen Volke nur neue erhebliche Lasten erwachsen, da die Insel voraussichtlich für

Marinekriegszwecke ausgenutzt werden wird. Deutschland ist aber durchaus ungeeignet zu einer Seemacht ersten Ranges und kann unmöglich mit den großen Seemächten in Konkurrenz treten. Der hinkende Bote wird bald nachkommen. Heute herrscht heller Jubel über die neue Erwerbung, — morgen wird es sich darum handeln, diese mit Zwanzigmarkstücken zu pflastern, damit Deutschland auch auf dem Meere eine Machtstellung erlange. Wir wollen Deutschland durchaus nicht wehrlos machen, sind aber der Meinung, daß seine Kulturaufgabe auf einem ganz anderen Gebiete liegt und dieselbe zu suchen habe in der Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes. Wenn Deutschland den Ehrgeiz hat, an der Spitze der Zivilisation zu marschieren, so soll es diese Fahne entrollen, dann wird es sich eine ehrfurchtgebietende Stellung erringen und alle Völker werden ihm jubelnd zuzuschauen! (Rauschender Beifall.)

Eine weitere Vorlage, die den Reichstag beschäftigt, betrifft die Erhöhung der Beamtengehälter. Da nun Deutschland einmal ein Militärstaat ist, so steht die Erhöhung der Gehälter der Offiziere und Mergen des Landheeres und der Marine natürlich im Vordergrund. Wir sind entschlossen, diese abzulehnen, und der Meinung, daß hierzu keine Veranlassung vorliegt. Erst unlängst hat der Kaiser sich gegen den Vorschlag der Offiziere gewandt, also kann die Nothlage doch unmöglich so groß sein. Zudem rekrutieren sich die Offiziere aus Kreisen, denen durch die bestehende Zoll- und Steuerpolitik Millionen zuzuführen, welche aufgebracht werden müssen von der breiten Masse des Volkes, die kaum in der Lage ist, sich den notwendigen Lebensunterhalt zu erwerben. Darum werden wir diesem Theile der Vorlage ein glattes rundes „Nein“ entgegenzusetzen! (Beifall.) Das Gleiche wird geschehen betreffs derjenigen Beamten, deren Gehälter keineswegs als „unauskömmlich“ bezeichnet werden können. Die Hauptfrage ist die Aufbesserung der Gehälter der kleinen und mittleren Beamten, deren Dienst zudem weit größere Anstrengungen erfordert, die bis zu 14 Stunden täglich arbeiten müssen, während die höheren Beamten einen sechsständigen Normalarbeitstag haben, (große Zustimmung), hinter welchen der von den Arbeitern geforderte achtstündige — so viel verschrieene — Arbeitstag noch weit zurückbleibt. (Beifall.)

Auch mit der Vorlage der Gewerbe-Schiedsgerichte hat sich der Reichstag befaßt. Die Klassenlage der Arbeiter kann durch derartige Palliativmitteln in keiner Weise gebändert, d. h. verbessert werden in erforderlicher Weise, ebenso wenig durch die bereits bestehende „Sozialreform“. Nur durch die Umwandlung der kapitalistischen Produktionsweise in eine genossenschaftliche kann die Lage der Arbeiter sich zu einer befriedigenden gestalten. Doch sind wir bereit, alles, was von der heutigen herrschenden Gesellschaft zu Gunsten der Arbeiter zu erreichen ist, anzunehmen als Abschlagszahlung. Denn ein Sieg ist nur zu erringen mit einer Arbeiterklasse, die noch nicht durch Hunger und Geld bezimert und degenerirt und noch nicht so tief gesunken ist, daß sie alles willens- und theilnahmslos über sich ergehen läßt (Beifall), in stumpfer Gleichgültigkeit vegetirt. Aus diesem Grunde nehmen wir alle Reformen, Erleichterungen und Gesetze an, sofern sie das Mindestmaß unserer Ansprüche erfüllen. Anderenfalls lehnen wir sie ab und wird diese Ablehnung von den Arbeitern wohl richtig verstanden und gewürdigt werden. Aus diesem Grunde können wir der Vorlage in ihrer jetzigen Gestalt unsere Zustimmung nicht geben. Dies Gesetz ist keine Sozialreform, dies Gesetz wird keine Verbesserung der Gesellschaftsklassen, sondern nur noch eine größere Verbitterung hervorbringen, da es auch nicht eine Spur von Gleichberechtigung der arbeitenden Klassen enthält. Jeder demungestimmte Arbeiter wird der sozialdemokratischen Partei Dank wissen, daß sie ihn, was an ihrem Theile ist, vor diesem Gesetze bewahrt hat. (Große Zustimmung.) — Redner legt in eingehendster Weise die verschiedenen Bestimmungen der Gesetzesvorlage und die dagegen sprechenden Gründe klar. — Die Arbeiterchut-Gesetzesvorlage befindet sich noch in der Kommission, doch läßt sich auch hier mit leichter Mühe voraussagen, daß sie den Arbeitern wenig bringen werde. Mit unserem Entwurfe eines Arbeiterchutgesetzes haben wir den Weg gezeigt, wie auch auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung den arbeitenden Klassen in wirksamer Weise geholfen werden kann. Anstatt diesen Entwurf anzunehmen, verziehen sich die herrschenden Klassen nur zu unerträglichen Konzessionen. Auch von diesem Reichstag in seiner noch bestehenden Zusammensetzung ist nichts zu erwarten.

Durch die Ergebnisse auch dieser Reichstagsession sind wir von der Worthlosigkeit des Parlamentarismus noch mehr überzeugt worden. Unsere parlamentarische Thätigkeit ist im Wesentlichen eine agitatorische, ein Mittel, um Aufmerksamkeit in die Massen zu bringen, da die Tribüne des Parlamentes die einzige Stelle ist, von der man frei zum Volke reden kann. Auch dient unsere Anwesenheit im Reichstage dazu, noch Schlimmeres zu verhüten. Viel Positives können wir nicht leisten, da das Verhältnis der Zahl unserer Parteigenossen zu der unserer Gegner im Parlamente ein zu ungünstiges ist. Wir sind vielmehr auf den Weg der Kritik angewiesen, durch welche es uns ermöglicht wird, der falschen Arbeiterfreundlichkeit die Maske abzureißen, unsere Grundzüge im Volke zu befestigen, wozu jeder Genosse im Lande mitzuhelfen verpflichtet ist.

Drei hochbedeutungsvolle Tage sind in diesem Jahre zu verzeichnen, drei erhabene Meilensteine in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Der erste ist der 20. Februar, welcher bewiesen, daß und wie wir im Vormarsch begriffen sind, daß nichts den Siegeslauf der Sozialdemokratie aufzuhalten vermag. Der zweite ist der 1. Mai, welcher auch in Deutschland in einer Weise gefeiert worden ist, daß die Parteigenossen stolz darauf sein können. Allerdings mühte mit den augenblicklichen Verhältnissen gerechnet werden und thöricht wäre es gewesen, wären noch mehr, als thatsächlich geschehen, Existenzen auf Spiel gesetzt und Arbeiter auf Straßenpflaster geworfen worden, was an dem Sinne der Feier durchaus nicht geändert hätte. Im Geiste, im Denken, Fühlen und Wünschen waren die Arbeiter der ganzen Welt an diesem Tage doch eins und haben manifestiert für die Verklärung der Arbeitszeit. Der dritte Meerkamp und Meilenstein steht uns noch bevor. Es ist der 30. September. An diesem Tage wird jenes Gesetz, das uns 18 Jahre beherrscht, sang- und klanglos in den Dreck hinabstinken. Die Geschichte dieses Gesetzes bildet eine fortlaufende Reihe sozialdemokratischer Siege. Der 20. Februar ist das beste Zeugnis von der „erziehligen Wirkung“ des Sozialistengesetzes. (Stürmischer Beifall.) Man hat endlich einsehen gelernt, daß sich Ideen nicht mit polizeilichen Nachmitteln todtschlagen lassen; daß Ideen, für welche wahrlich nicht die Schlechtesten Gut und Blut, Freiheit und Vaterland geopfert haben, sich nicht unterdrücken lassen, auch wenn hinter jedem Sozialdemokraten ein Polizist stände. (Stürmischer Beifall.) Viele der Ausgewiesenen werden zurückkehren — viele auch nicht — aus fremden Ländern, über den Ozean und werden von uns empfangen werden als Brüder und aufgenommen mit offenen Armen und der Ehre, welche sie verdienen. Gemeinrechtliche Verhältnisse werden auch für uns wieder zurückkehren; doch diese Umgestaltung wird uns erhöhte Pflichten auferlegen. Wenn auch Wutlamer augenblicklich nicht mehr herrscht, er kann doch zurückkehren. Die Aufgabe der sozialdemokratischen Partei wird es sein, darüber zu wachen, daß gewisse Wünsche nicht in Erfüllung gehen, daß keine Kanonen aufgeföhren werden. Das Ende der Herrschaft des Sozialistengesetzes wird ein erneutes Aufwachen und Bedenken der sozialdemokratischen Partei im Besolge haben, die Hoffnungen auf Spaltungen werden elend zu Grunde gehen. Die sozialdemokratische Partei bleibt, was sie gewesen war, während und nach dem Sozialistengesetz. Die Fahne bleibt dieselbe, die Fahne der Liebe, der Menschlichkeit, unter der sich ihre Anhänger scharen, um Verhältnisse zu schaffen, unter denen es sich lohnt, Mensch zu sein, nicht nur für Willkür, sondern auch für Arbeiter! (Rauschender, nicht enden wollender, sich immer wieder erneuernder Beifall.) Von einer Diskussion

wurde auf Antrag des Herrn Engler Abhand genommen und einmütig folgende Resolution beschlossen:

Die am 20. Juni im Elysium abgehaltene große öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten, Herrn Reichstagsabgeordneten Paul Singer, voll und ganz einverstanden, sowie, daß nur durch die Sozialdemokratie die Rechte und Freiheiten des Volkes geschützt und erweitert werden können.

Für das entschiedene Vorgehen gegen die immer neuen Militärforderungen wird der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages volle Anerkennung ausgesprochen und beschlossen, dieses Vorgehen energisch zu unterstützen.

Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß der Vorsitzende die imposante Volksversammlung, welche im Anschluß hieran dem Abgeordneten Paul Singer begeisterte Ovationen darbrachte.

Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung Berlin 3, hält am Dienstag, den 24. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Saal des Herrn Paul Litka, eine Versammlung ab.

Die Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung Berlin 3, hält am Dienstag, den 24. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im Saal des Herrn Paul Litka, eine Versammlung ab.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Ortsverwaltung 1. Versammlung am Montag, den 23. Juni, Abends 8 Uhr, in Schenke's Klubhaus, Annenstraße 16.

Ethische Gesellschaft, Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Schenke's Klubhaus, Annenstraße 16.

Ethische Gesellschaft, Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Schenke's Klubhaus, Annenstraße 16.

Ethische Gesellschaft, Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Schenke's Klubhaus, Annenstraße 16.

Ethische Gesellschaft, Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Schenke's Klubhaus, Annenstraße 16.

Ethische Gesellschaft, Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Schenke's Klubhaus, Annenstraße 16.

Ethische Gesellschaft, Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Schenke's Klubhaus, Annenstraße 16.

Achtung! Arbeiter! Arbeiterinnen! Bei der Firma Teppich und Wandtuch werden Lohnbeschränkungen einbreiten aufgedrungen.

Verein der Eiskeller Eiskeller, Sonntag, den 22. Juni, Vormittag 10 1/2 Uhr im Vereinslokale Neue Friedrichstr. 44.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Sesang, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag: Sesangverein „Sängerstab“ Abends 9 Uhr im Restaurant Sandbergstraße 40.

Verspätet. Allgem. Kranken- und Sterbekasse der deutschen Drechsler und Ferngenossen (G. S. 80). Verwaltungsstelle Berlin A.

Ortskrankenkasse der Cigarrenmacher, Tabakpfeifer und Cigarrenrollierer in Berlin. III. Nachtrag zum Statut.

Fachv. der Eiskeller. Morgen, Montag, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28.

Vorstandssitzung. Zahlverein der Lederarbeiter. Montag, den 23. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, Oranienstrasse 180.

Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Paul Litka. 2. Vereins-Angelegenheiten (Ausgabe der statistischen Fragebogen).

Ethische Gesellschaft. Sonntag, den 22. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, in Schneider's Salon, Belfortstr. 15.

Versammlung der Filzschuharbeiter und Ferngenossen am Montag, den 23. d. M., Abends 8 Uhr, bei Senke, Landsbergerstraße 37.

Gr. öffentl. Versammlung der in der Schilderfabrikation beschäftigten Arbeiter am Dienstag, 24. Juni, Abends 8 Uhr, in Schenke's Salon, Insal-Strasse 10.

Hut-Fabrik. Blücherstraße 11, Wilhelm Böhm. Sammelliche Hüte mit Kontrollmarken.

Eltern, welche ihre Töchter zu tüchtig. Schneefrauen (Methode Kuhn) ausbilden lassen wollen, empfiehlt sich das Atelier von J. P. Müller.

Arbeiter! Filz- und Seidenhüte m. Arbeiter-Kontrollmarke empfiehlt Franz Haupt, Hutmacher, Gr. Frankfurterstr. (alte Nr. 140, neue Nr. 145) zw. Frucht- u. Nalemerstr.

Arbeiter! Ein Cigarrengehörst ist zu verkaufen. Näheres Wasserlohrstr. 20.

Unserm Freund und Genossen August Weber zu seinem heutigen Wiegenfest ein dreimal donnerndes Hoch.

Allen Genossen und Freunden bei meiner Abreise von Berlin ein herzliches Lebwohl.

Gratweil'sche Bierhallen Kommandantenstr. 77-79. Grosses Garten-Konzert Montag - Donnerstag - Sonnabend.

Rheinländischer Linnel, gen.: „Die Adèle Nagelkiste“, Berlin N., Elbasserstraße 78.

Wannsee. Café Alsen. Größtes Lokal, höchst romantisch im Wald und am Wasser besetzen.

Restaurant zum Ambos. Breslauerstraße 27. Allen Genossen empfehle mein Weiss- und Bairisch-Bierlokal.

Gardinen. in vorzüglichen Fabrikaten unter Fabrikpreis.

Arbeiter! Ein Cigarrengehörst ist zu verkaufen. Näheres Wasserlohrstr. 20.

Arbeiter! Ein Cigarrengehörst ist zu verkaufen. Näheres Wasserlohrstr. 20.

Arbeiter! Ein Cigarrengehörst ist zu verkaufen. Näheres Wasserlohrstr. 20.

Arbeiter! Ein Cigarrengehörst ist zu verkaufen. Näheres Wasserlohrstr. 20.

Arbeiter! Ein Cigarrengehörst ist zu verkaufen. Näheres Wasserlohrstr. 20.

Arbeiter! Ein Cigarrengehörst ist zu verkaufen. Näheres Wasserlohrstr. 20.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. Berliner Volksblatt, Berl. Volks-Tribüne.

Allen Freunden u. Genossen empfehle mein Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal. Ein Saal zu Versammlungen.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Am 5. d. Mts. ist von Prihwalkerbis Mathenowerstraße eine mit schwarzer Sorbkette versehene goldene Damenuhr verloren worden.

Den Genossen von Cöpenick und Umgebung zur Nachricht, daß ich eine Kolportage-Buchhandlung und Editions-Expedition

Möbel, Spiegel und Polsterwaren. Ganzo Ausstattungen empfiehlt Moritz Gläser.

Empfehle meinen werthen Freunden und Genossen, sowie den Lesern dieses Blattes mein Cigarren-Geschäft.

Grösste Auswahl, billigste Preise von sämtl. im Handel befindlichen Tabaken. Heiner Frank.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Empfehle allen Genossen mein Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal. 2 Vereinszimmer mit Piano sind zu vergeben.

Lokales.

Das Apothekenwesen in Berlin wird in dem amtlichen Bericht über das öffentliche Gesundheitswesen und seine Ueberwachung in der Stadt Berlin geschildert. Danach hat die Vermehrung der Apotheken mit der Zunahme der Bevölkerung möglichst gleichen Schritt zu halten gesucht, ohne dies Ziel vollkommen erreichen zu können. Eine Anzahl von neuen Apothekenkonzessionen, die nachgesucht waren, wurden nicht erteilt, weil von den Apothekern Gegenvorstellungen erfolgten. Der dabei am meisten interessirte Apotheker Sellwig, Lindenstr. 74, welcher mit seinen Bitten um Zurücknahme bis zum Throne vorgebracht war, verkaufte im Oktober 1889 seine Apotheke nach zweijährigem Besitz mit rund 40 000 M. barem Verdienst.

Mit Rücksicht auf die schnelle Zunahme der Bevölkerungsziffer erscheint eine Vermehrung der Zahl der Apotheken ohne weitere Begründung gerechtfertigt, denn noch immer entfallen auf eine Apotheke 13—14 000 Einwohner in Berlin.

Die Bestimmung, daß neu Konzessionirte Apotheken innerhalb 10 Jahren seit Errichtung ohne ministerielle Zustimmung nicht verkauft werden dürfen, hat in Berlin wiederholt Anwendung gefunden und im Jahre 1888 bei zwei Todesfällen unverheiratheter Konzessionäre sehr weitgehende Folgen gehabt. Da in beiden Fällen auch keine direkten Erben vorhanden waren, entschied der Minister dahin, daß die beiden Apotheken zu denjenigen gehörten, betreffs welcher eine qualifizierte Person mit dem Rechte zur Nachfolge nicht präferirt werden dürfe; im übrigen aber müsse es im Interesse der Erben und etwaigen Gläubiger für angezeigt erachtet werden, daß die neuen Konzessionen nicht ohne weitere Einschränkung, sondern nur unter der Bedingung erteilt wurden, daß die neuen Konzessionäre sich verpflichten, die vorhandene Apotheken-Einrichtung mit dem gesamten Inventar und Vorräthen nach einer vom Polizeipräsidenten genehmigten Tage zu übernehmen. Im Jahre 1888 verstarb ein Apothekenbesitzer, welcher die Apotheke vier Wochen vor seinem Tode eröffnet hatte, mit Hinterlassung einer kinderlosen Wittve. In diesem Falle wurde der letzteren bis zur etwaigen Wiederverheirathung gestattet, die Apotheke zu verwalten zu lassen.

Die abgehaltenen ordentlichen Revisionen machten in 6 Fällen Nachrevisionen und zwar vier Mal auf Kosten der Besitzer und in 2 Fällen außerdem hohe Ordnungsstrafen erforderlich.

Mit Rücksicht darauf, daß einzelne Apotheker Veränderungen der Räume auf eigene Hand vornehmen, wurde bereits 1886 bestimmt, daß für Apotheken Umbauten neben der baupolizeilichen auch die medizinisch-polizeiliche Genehmigung notwendig sei. Diese Bestimmung wurde infolge eines Einzelfalles im Jahre 1889 noch besonders verschärft.

Der Vertrieb von Geheimmitteln findet in einzelnen Apotheken nach wie vor statt, soviel auch von dem Apothekerverein dagegen gekämpft wird. Die Krankenhäuser-Dispensar-Anstalten, neun an der Zahl, wurden sämtlich mühevoll verworfen. Auch die homöopathischen Hausapotheken, deren zwölf in Berlin vorhanden sind, gaben bei den stattgehabten Revisionen zu erheblichen Anstellungen keinen Anlaß. Die Schloßapotheken und die Charite-Apotheken sind dem Revisionszwange durch die Polizeibehörde nicht unterworfen, werden vielmehr von den Verwaltungsbehörden, denen sie unterstehen, kontrollirt.

Im Jahre 1886 fanden für 25, im Jahre 1887 für vierzehn und 1888 für sieben Apotheken Verkauf statt und zwar zu Preisen von 270 000 bis 925 000 Mark ausschließlich des Grundstücks; eine Apotheke wurde ohne Grundstück für 125 000 Mark verkauft. Sieben Apotheken wechselten im Laufe von drei Jahren ihren Besitzer zwei Mal.

Wir erhalten folgendes Schreiben: Vielleicht gelingt es Ihnen, durch Veröffentlichung des folgenden in Ihrem Blatte einen Hartbedrängten aus Unannehmlichkeiten zu helfen, in welche ich durch mangelhafte Geschäftsführung zweier Krankenhäuser und der Berliner Armenverwaltung gekommen bin. Am 13. Mai d. J. war ich gezwungen, meine Wirthschafterin und meine Kinder, Margarethe und Lucie, in die königliche Charite zu schicken einer leichten Hautkrankheit wegen. Als dieselben nach vier Tagen, also am 16. Mai, wieder entlassen wurden, bezahlte ich gleich bei Entlassung die Kur- und Verpflegungskosten für alle 3 Personen zusammen mit 17 M., worüber ich die Quittung besitze. Am 20. Mai d. J. erkrankte meine Tochter Margarethe an Diphtherie. Vom Arzt wurde mir dringend gerathen, das Kind ins Krankenhaus zu schaffen. Das Kind starb nach einwöchigem Aufenthalt im städtischen Moabiter Krankenhaus. Bei Empfangnahme des Leichens besahlte ich die Kur- und Verpflegungskosten mit 125 M., worüber ich die Quittung ebenfalls besitze. Am 21. Mai bekomme ich von der Armenverwaltung eine Zuschrift, in welcher mir mitgetheilt wird, daß die bei mir in Diensten stehende Wirthschafterin 4 Tage in der Charite war. Die Kur- und Verpflegungskosten sind vorzugsweise aus Kommunalmitteln bezahlt und werden in einiger Zeit von mir eingezogen werden. Ich glaubte an ein Versehen und ließ die Sache ruhen. Am 27. Mai bekomme ich von der Armenverwaltung wieder eine Zuschrift, in welcher mir mitgetheilt wird, daß meine Tochter Margarethe einen Tag im Moabiter Krankenhaus war, wofür 1 M. 75 Pf. aus Kommunalmitteln vorauslagt sind, welche in einiger Zeit von mir eingezogen werden sollen. Am 5. Juni kommt mir wieder ein Schreiben der Berliner Armenverwaltung ins Haus und gibt meiner Wirthschafterin ein offenes Formular an mich zur Ausfüllung, welches oben auf die Worte trägt: „Stadtvergeant der 195. Armenkommission hat das vollständige Nationale der Lithograph Arthur Wötter'schen Eheleute schleunigst zu ermitteln.“ Unter Wötter'schen Eheleute höherer Beamten. Jetzt fing die Sache an, mir langweilig zu werden. Am 10. Juni bekomme meine Wirthschafterin von ihrer Mutter aus einem kleinen Thüringer Dorfe einen Brief, in welchem die alte 70jährige Frau voller Angst anfragt, was ihrer Tochter in Berlin passiert ist. Sie schreibt, daß in ihrem Dorfe zum Gemeindevorsteher beschieden worden, von welchem ihr in Gegenwart des Kantors mit gewichtiger Miene ein Schreiben der Berliner Armenverwaltung vorgelesen wurde, nach Schreiben der Berliner Armenverwaltung drei Wochen in der königlichen Charite liegt. Sie möchte immer anfangen die Kur- und Verpflegungskosten mit 1 M. 75 Pf. pro Tag bezahlen. Die Mutter lehnte dies Ansuchen mit dem Bemerkten ab, sie wolle erst von ihrer Tochter Bescheid einholen. Dieses wurde zu Protokoll genommen und von dem anwesenden drei Personen unterschrieben. Am 12. Juni bekomme ich von der Armenverwaltung wieder eine Zuschrift, mit beiliegender Liquidation, in welcher mir mitgetheilt wird, daß meine beiden Töchter Margarethe und Lucie vom 13. bis 16. Mai in der Charite waren, die Kur- und Verpflegungskosten aus Kommunalmitteln vorauslagt sind und von mir bei Vermeidung der Klage binnen vierzehn Tagen von mir eingezahlt sein müssen. Was nun aus dieser Geschichte noch werden wird, soll mich wundern. Wahrscheinlich kommen noch einige Termine, welchen ich meine Zeit werde opfern müssen und welche mir auch pekuniären Schaden zufügen. Auch fühle ich

nicht keineswegs geschmeichelt, daß mir die Beamten der Armenverwaltung das Haus einlaufen, denn es trägt auf keinen Fall dazu bei, das Ansehen eines steuerzahlenden Berliner Bürgers zu heben. Man kommt fast zu der Annahme, daß solche Geschäftsführung nicht im wachen Zustande vollzogen werde, denn abgesehen davon, daß Alles bezahlt ist, sind nun auch noch sämtliche Forderungen falsch. Erstens war mein Wirthschafterin 4 Tage in der Charite. Man verlangt von der Mutter Bezahlung auf vorläufig 8 Wochen. Zweitens betragen die Kur- und Verpflegungskosten für meine Tochter Margarethe 125 Mark. Man verlangt von mir 1 M. 75 Pf. Drittens steht in der Liquidation für meine beiden Töchter für je 4 Tage à 1 M. 75 Pf., macht zusammen 10 M. Bei mir und nach Adam Riese macht dies 14 M. Solche haarsträubenden Sachen sind durchgesehen und beglaubigt durch Namensunterschrift eines höheren Beamten. Als ich im Bureau der Charite mit meinen Quittungen in der Hand um Auslösung der über die Bezahlung durch die Armenverwaltung, wurde mir von dem Beamten gesagt, daß dies sehr häufig vorkommt, daß sie schon ganze Stöße von solchen Akten dazu liegen haben. Die Armenverwaltung glaubt von mir 18 M. 75 Pf. einzuziehen. Was diese 18 M. 75 Pf. nun schon kosten — bestimmt das Dreifache. Gerade die Armenverwaltung sollte doch mit dem schönen Gelde etwas sparsamer umgehen und es lieber den Hilfsbedürftigen zukommen lassen. Denn bei nur schwacher Aufmerksamkeit wäre ein bedeutendes Geld zu ersparen, mit welchem so viele Thronen so Mancher gestützt werden könnte. Arthur Wötter, Berlin N.W., Wandlstr. 39.

In dem gemeldeten Betrage per Telephon, bei welchem einem Industrieller die Summe von 15 000 M. in die Hände gefallen ist, erzählt das „Berl. Tagebl.“, daß inzwischen der Buchhalter der geschädigten Bankfirma Jaroslowski u. Co., An der Schloßstr. 5a, Namens Walter Schiele, verhaftet worden ist, weil er im dringenden Verdachte steht, Helfershelfer des Telephonschwindlers zu sein. Der angeblich von dem Bank- und Kommissionsgeschäft S. Bielski (dies ist der volle Name), Burggrafenstraße 16, W., erbetene Vorschuß von 15 000 M. wäre nämlich nicht gezahlt worden, wenn der Buchhalter das telephonisch übermittelte Gesuch um Vorkostung dieses Betrages nicht auffallend warm empfohlen hätte. Zudem hat Schiele wieder die Unterschrift des Herrn Bielski unter der Quittung, wie es seine Pflicht gewesen, mit früheren Unterschriften desselben verglichen, noch hat er diesem — dem ihm gewordenen Auftrage gemäß — einige Stunden später an der Börse das Vorgefallene mitgetheilt. — Das Signalement des Schwindlers, der den Betrag verliert, ist inzwischen ergänzt bezw. berichtigt worden. Danach ist der junge Mensch etwa 21 Jahre alt, schlank und ca. 165 bis 170 (also mittel) groß; er trug dunkles, graubraunes Jacket, schwarzblaue, weißgestreifte Beinkleider englischer Façon, einen schmalen, herabhängenden Schläfen von stahlblauer Farbe (sog. Regatta-Façon) und spitze englische Stiefel. Das längliche Gesicht war ziemlich gebreitet und das dunkelblonde Haar kurz geschnitten; der kleine Schnurrbart tragende Mensch sprach den Berliner Dialekt und machte den Eindruck eines gebildeten Mannes, etwa eines Handlungsreisenden. — Zur weiteren Aufklärung der Sache dürfte vielleicht der Umstand dienen, daß der Gauner eine gerillte Zigarettenkiste, in gelbbraunem Strohpapier eingeschlagen, bei sich trug. Diese Kiste übernahm er gegen 9 Uhr Vormittags dem engagierten Dienstmann Nr. 882, der sie, während Jener telephonirte, vor dem Börserestaurant an sich nehmen mußte. Vermuthlich ist die Kiste Zigaretten kurz zuvor in einem Geschäft der Schloßplatzgegend von dem Schwindler gekauft worden. Nach ausgeführtem Betrage bestieg der Mensch einen Wagon der Pferdebahnlinie Alexanderplatz-Rollendortplatz und fuhr mit demselben von dannen.

Gerichts-Beitrag.

Der Segen der Verunsicherung zeigte sich wiederum in einer Verhandlung, welche gestern vor der 6. Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Auf der Anklagebank befand sich ein junges Mädchen, welches vom Schöffengerichte wegen Diebstahls zu 3 Tagen Gefängnis verurtheilt worden war. Die Angeklagte behauptete unter Thränen ihre Unschuld. Sie arbeitete in einem Konfektionsgeschäft. Eines Sonnabends wurde in ihrer Arbeitsstunde der Wochenlohn ausgezahlt. Die Angeklagte steckte den übrigen in die Tasche, ihre Kollegin wickelte das Geld in Papier und legte es auf den Arbeitstisch. Die letztere begab sich ins nebenan belegene Ankleidezimmer, die Angeklagte folgte ihr gleich. Nachdem sie sich angezogen, entfernte sie sich durch eine andere Thür. Auf dem Korridor fiel es der Begleiterin der Angeklagten ein, daß sie ihren Lohn auf dem Tische liegen lassen, sie eilte zurück, um es zu holen. Das Geld aber war und blieb verschwunden. Die Angeklagte wurde sofort beschuldigt, den Diebstahl bezwungen zu haben und trotz ihres Beugnens auf der Stelle entlassen. Nach der Behauptung der Zeugin konnte eine andere Person den Arbeitsraum während der wenigen Augenblicke, wo sie ihn verlassen hatte, nicht betreten haben. Gegen die Angeklagte sprach ferner der Umstand, daß sie bei der Beschuldigung äußerst bestürzt geworden sei und daß ihre Mutter sich erboten hätte, der Bestohlenen den Schaden zu ersetzen, falls von der Errichtung einer Anzeige Abstand genommen würde. Der Verteidiger, M. A. Leopold Meyer bestritt vor der zweiten Instanz, daß diese Thatfachen einen Rückschluß auf das Schuldverhältniß der Angeklagten zuließen. Auch ein unschuldiger Mensch würde durch den Vorwurf des Diebstahls bestürzt und befangen werden. Ebenso wenig könne das Anerbieten der Mutter zu Ungunsten der Angeklagten ausgelegt werden, die letztere stamme aus einer unbescholtenen Familie und es sei immerhin hart und gefährlich, unter Anklage gestellt zu werden. Schließlich stellte der Verteidiger noch unter Beweis, daß die Angeklagte sich sofort bei der erhobenen Beschuldigung erboten habe, sich einer Durchsuchung zu unterwerfen, man war aber nicht darauf eingegangen. Die Strafkammer hielt die Verdachtsmomente nicht für ausreichend, hob das Urtheil des Schöffengerichts auf und erkannte auf Freisprechung.

Eine wehmüthige Geschichte spielte sich gestern vor dem Forum der ersten Strafkammer des Landgerichts I ab und erregte das Mitgefühl des Gerichtshofes und der Zuhörer. Da stand vor dem Richtertische ein aus der Unterschichtsstufe vorgeführtes 14 Jahre altes Mädchen, welches noch vollständig den Eindruck eines Kindes machte und unter Thränenströmen erzählte, wie sie zu der Anklage wegen Diebstahls gekommen sei. Die Kleine nannte sich Anna Marie Hattig und war eben erst aus der Provinz nach Berlin gekommen. Schon in früherer Jugend hat sie ihre Eltern, welche in Halle wohnten, verloren und im Alter von 7 Jahren wurde sie nach Königsberg verschifft, wo sie einen Pflegevater erhielt, der sich weniger des Besizes an irdischen Gütern, als eines großen Kinderreichthums rühmen konnte. Nicht weniger als zwölf Kinder hatte er täglich um sich verammelt und die kleine Pflegtochter war die Dreizehnte. Bis zu ihrer Einsegnung verlebte das Mädchen in dem Hause des Pflegevaters, dann mußte sie hinaus in die weite Welt. Ein kleines Köfferchen, welches einige Kleidungs-

sätze und 8 M. bares Geld enthielt, bildeten das Besitztum des Mädchens, mit welchen sie sich auf die Bahn setzte, um nach Berlin zu dampfen und sich hier einen Gesindedienst zu suchen. Vom Bahnhofe aus bestieg sie hier einen Omnibus, um nach der Bagerstraße zu fahren, unterwegs aber machte sie die Bekanntschaft einer Frau, welche Mitgefühl mit dem so unbescholtenen, unschuldig drein schauenden Mädchen hatte und dasselbe mit in ihre Wohnung nahm, um sie demnächst in Markthofhof unterzubringen. Dies geschah auch, nach acht Tagen erschien jedoch das Mädchen mit ihrem Köfferchen wieder bei ihrer Wohlthäterin und bat abermals um Aufnahme, da ihr in Markthofhof die Arbeit zu schwer falle. Die Kleine wurde auch wieder aufgenommen, nach einiger Zeit bemerkte sie jedoch zu ihrer Betrübnis, daß aus ihrem Koffer 4 M. verschwunden waren, ohne daß sich feststellen ließ, wo das Geld geblieben. Sie hatte den unberechtigten Verdacht, daß ihre Wohlthäterin das Geld genommen, und als eine Frau, welcher sie ihr Leid klagte, diesen Verdacht verklärte, benutzte sie einen unbewachten Augenblick, um sich aus dem Eigenthum ihrer Wirthin einen Hut und eine Woche anzueignen. Mit thranenden Augen versicherte sie, daß sie sich nur für ihren Verlust habe schadlos halten wollen. Der Staatsanwalt beantragte 14 Tage Gefängnis, der Gerichtshof erkannte aber auf Freisprechung, weil er dem Mädchen glaubte, daß dasselbe nicht fehlen wollte, sondern nur beabsichtigte, sich ein Pfandobjekt zu sichern. — Der kleine Roman des unersahenen Mädchens hatte das Interesse des Gerichtshofes dermaßen erregt, daß man zu Gunsten der Angeklagten im Kollegium eine kleine Kollekte veranstaltete, zu welcher auch aus dem Zubehörraum beigeuert wurde. Der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Schmidt sorgte auch dafür, daß das Mädchen unter sicherer Obhut direkt nach Markthofhof geleitet und der dortigen Fürsorge empfohlen wurde.

Ein Opfer der leidigen Denunziationen stand vorgestern in der Person des Prokuristen Thomas vor der 11. Strafkammer des Landgerichts I. Es war zur Zeit der Wahl, am 16. Januar ex., als die Wogen der politischen Debatte auch in dem Tagetengeschäft, in welchem der Angeklagte als Prokurist angestellt ist, außerordentlich hoch gingen, und in den frühmorgenspausen wurde gewöhnlich „der Staat gerettet“. Am 16. Januar kam es zwischen dem Lehrling Paul Grube und dem Angeklagten zu einem Gespräch über die Wahlen. Letzterer sprach die Ansicht aus, daß die Konservativen durch die Wahlen an die Wand gedrückt würden. Der Lehrling Paul Grube schloß sich hierdurch, wie er vorgestern dem Gerichtshofe verrieth, in seinen konservativen Anschauungen verkehrt und opponirte. Als darauf sein Gegner die Bemerkung machte, daß er keinem Offizier aus dem Wege gehe, da diese Herren doch nur von dem Gelde der Steuerzahler leben, erklärte ihm der Herr Lehrling Paul Grube, daß er von öffentlichen Dingen doch sehr wenig verstehe, da er sonst wissen müßte, daß die Offiziere lediglich der Kaiser aus seinen eigenen Mitteln unterhalte. Dieser Reiztheit widersprach nun aber der Angeklagte, und in der Hitze des Gefechts gebrauchte er mit Bezug auf die Person des Kaisers einen Ausdruck, der im Allgemeinen nicht schwer ins Gewicht fällt. Herr Paul Grube trug den Kerger über diese Aeußerung ziemlich lange mit sich herum, denn erst am 3. Februar war sein Herz so voll, daß er zum Staatsanwalt lief und gegen den Prokuristen Thomas die Anzeige wegen Majestätsbeleidigung erstattete. Die nächste Folge davon war, daß der Lehrling aus seiner Stelle entlassen wurde, da sein Chef erklärte, daß er Denunzianten in seinem Geschäft nicht dulde. Der Angeklagte bestritt, die zu Aeußerung mit Bezug auf die Person des Kaisers gethan zu haben und behauptete, daß dieselbe auf die Offiziere gemünzt gewesen sei. Da aber ein Ohrspreiz die Angabe des Denunzianten bestätigte, so beantragte der Staatsanwalt gegen den Angeklagten 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof war jedoch mit dem Rechtsanwalt Bronner der Meinung, daß die inkriminirte burleske Redewendung nicht auf eine Niedrigkeit der Gesinnung, sondern vielmehr auf eine Unbedachtsamkeit beim Sprechen zurück zu führen sei, und ermäßigte deshalb die Strafe auf zwei Monate Festungshaft.

Versammlungen.

Die Freie Vereinigung der Arbeiter Berlins hielt am Sonntag, den 15. Juni, Vorm. 11 Uhr, in Schaeffer's Salon, Inselstr. 10, ihre erste Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Wahl des gesammten Vorstandes. 2. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Aus der Wahl gingen folgende Kollegen hervor: Ernst Guffsch als erster und Friedrich Marafas als zweiter Vorsitzender, Oskar Sprenger als erster und Hermann Grimm als zweiter Kassirer, Karl Doredder als erster und Karl Kanbale als zweiter Schriftführer, Gustav Dralle, Hermann Veiter und Heinrich Wustrow als Revisoren. Die Sachkommission wurde aus folgenden neun Kollegen gewählt: Louis Steinberg, Louis Kohlstädt, Hermann Kerger, Hermann Berfeld, Wilhelm Schwarz, Ernst Wüttig, Ernst Weinah, Wilhelm Bernau und August Kaufert. Außerdem wurden noch drei Kollegen für den Norden zum Festkomitee nachgewählt und war Louis Steinberg, Karl Wandfow und Gustav Berger. Hiermit war der erste Punkt der Tagesordnung erledigt und wurde zu Vereinsangelegenheiten geschritten. Von dem Vorsitzenden Kollege Guffsch wurde ein Unterstufungsgesuch der freilebenden Weber und Weberinnen zu Greiz verlesen, welches ihm bereits am 4. d. Mis. zugestellt worden ist aber nicht früher berücksichtigt werden konnte, weil dem Vorstande die Nachrichten über derartige Sachen zu niedrig bemessen sind, somit mußte es der Mitgliederversammlung vorgelegt werden, von welcher es nach kurzer Debatte mit 30 M. erledigt wurde. Zu Verschiedenes wurde vom Kollegen V. Säröder den Mitgliedern mitgetheilt, daß von jetzt ab die Liedertafel jeden Montag Abend Gr. Hamburgerstr. 4, ihre Uebungsstunde abhält und forderte um rege Theilnahme auf, weil sie jetzt nur 12 Mitglieder zählt. Hierauf wurde von Kollege Bernau der Antrag gestellt, die Liedertafel aufzuheben oder ihr die Unterstufung von Vereinswegen zu entziehen, weil sie der Vereinigung durchaus nicht nützlich ist und die Gelder zu etwas Besserm verwandt werden könnten. Nachdem sich noch ein paar Redner für und gegen ausgesprochen hatten, wurde von Kollege Nienenthaler der Antrag gestellt, die Liedertafel bis zu unserm Stiftungsfeste, welches am 19. Juli stattfindet, bestehen zu lassen, dann soll sie zeigen, ob sie fähig ist noch weiter zu fungieren. Von Kollege Noack wurde angeführt, daß er sein Bedauern darüber aussprechen müsse, daß die Theilnahme an dem Sachorgan „Der Arbeiter“ nicht mehr Fortschritte macht, es wäre doch die Pflicht eines jeden Kollegen dahin zu wirken, um das Organ mehr zu vertheilen. Zum Schluß wurde noch von Kollege Bernau der freilebenden Kollegen Hamburgs u. s. w. mit warmen Worten gedacht und das Thun und Treiben der Polizei im Dienste des Kapitals einer scharfen Kritik unterzogen, weil gerade dadurch der Arbeiter die Wege, welche ihm auf Grund des Koalitionsrechtes offen stehen, durch solche Machinationen gesperrt werden und für den Arbeiter so gut wie gar kein Gesef besteht, welches ihm erlaubt, Schritte zu thun, um seine traurige Lage zu verbessern. Hierauf folgte Schluß der Versammlung.

Hamburger Maurer!

Alle aus Hamburg hier arbeitenden Maurer werden dringend gebeten, **heute, Sonntag, Vorm. 10 Uhr, Puttkamerstr. 13 (Restaur. Schulz)**, zu erscheinen. Alle Berliner Kollegen werden dringend gebeten, den Hamburgern dies mitzutheilen. **Ad. Baker.**

Generalversammlung der Freien Vereinigung der Kartonarbeiter
am Dienstag, den 21. Juni cr., Abends 8 Uhr, bei Henke, Blumenstr. 38.

- Tagesordnung:
1. Wahl des gesammten Vorstandes.
 2. Verschiedenes und Fragelasten.
- Die Mitglieder werden ersucht, ihre Beiträge zu entrichten. Um zahlreiches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

Deutscher Schneider-Verband (Zentrale Berlin). Dampfer-Partie

nach **Woltersdorfer Schleuse**
am Montag, den 23. Juni d. J.
Abfahrt Morgens 7 Uhr vom Restaurant **Nigel**, Stralauerstr. 57. Billets à 1,50 M. sind zu haben im Zigarrenladen, Grenadierstr. 7, sowie bei **H. Elstos**, Restaurant, Stralauerstr. 58, und soweit der Vorrath reicht, auch Montag früh auf dem Schiffe. Um zahlreiche Beteiligung aller Kollegen und Freunde des Vereins bittet **Das Komitee.**

Große öffentliche Versammlung
sämtl. in den Glacé- u. Kartonpapier-Fabriken beschäftigter Arbeiter u. Arbeiterinnen Berlins u. Umgegend
am Montag, den 23. Juni a. c., Abends 8 Uhr, in **Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.**
Referent und Tagesordnung werden in der Versammlung bekannt gemacht. **Der Einberufer.**

Achtung!
Modelleure, Gips-Bildhauer!
In **Ursden** befinden sich die Kollegen in der Lohnbewegung. Jung ist unbedingt fernzuhalten.
Stellenvermittlung des Gewerkschafts Berl. Bildhauer.

Achtung!
Grosse öffentliche Versammlung sämtl. in d. Marmorbranche beschäftigten Arbeiter Berl. u. Umgeg.
am Dienstag, d. 24. d., Abds. 8 1/2 Uhr, in **Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.**
Tagesordnung:
1. Nutzen einer Zentralisation. 2. Stellungnahme zur Streik-Kontroll-Kommission. Referent: **H. Zubeil**. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. Pflicht eines Jeden ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. **Der Einberufer.**

Achtung!
Karton-Arbeiter und -Arbeiterinnen.
Sammel-Listen u. Unterstützung der Opfer der Fabrikanten-Humanität sind in Empfang zu nehmen, ebenso auch abzuliefern zu jeder Tageszeit bei **Henke, Blumenstr. 38.** Thut Eure Schuldigkeit, es sind meistens Verheirathete, die zu unterstützen sind. **Die Kommission.**

Große öffentliche Versammlung der Buchbinder u. verw. Berufsgenossen
am Montag, den 23. Juni, Abends 9 Uhr, in **Joël's Gesellschafts-Sälen, Andreassstr. 21.**
Tagesordnung:
1. Die Arbeiter-Schutz-Gesetzgebung. Refer.: **Reichstags-Abg. Molkenbühr.**
2. Diskussion. 3. Stellungnahme zur Zentral-Streik-Kontrollkommission. 4. Diskussion. 5. Verschiedenes. — Zur Deckung der Unkosten findet Zellerksammlung statt. **Der Einberufer: Kohlhardt.**

Achtung! Klavierarbeiter!
Grosses Sommerfest
des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und verwandter Berufsgenossen
Neue Welt, Hasenhaide,
Montag, den 23. Juni, bestehend aus
Konzert, Spezialitäten-Vorstellg., Kinderbelustigungen, Feuerwerk.
Tanz in sämtlichen Sälen.
Die Kaffeeküche ist von 2 Uhr an geöffnet.
Billets à 30 Pf. sind zu haben bei den Kollegen **Boglsang**, Wienerstr. 44; **M. Schmidt**, Stralauer Platz 23, Hof 1 Tr.; **Niediger**, Dieffenbachstr. 59; **H. Nagel**, Wienerstr. 25, Hof 3 Tr.; **Sparfeld**, Sorauerstr. 27; **Paul**, Adalbertstr. 64, sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern, im Arbeitsnachweis bei **Winker**, Raunynstr. 78 und in allen mit Plakaten belegten Handlungen. **1651**

KRONEN-GARN
100 YARDS
Schwarz
Schwarzes Kronengarn,
verändert seine Farbe nie.
Weißes Kronengarn
ist durch die Weiße niemals angegriffen.
Man achte auf die nebenstehende Schutzmarke.
In allen soliden Geschäften der Branche käuflich.

Möbel auf Theilzahlung Lothringerstr. 75. **Hugo Lewent.**

August Schulze
Juwelier und Goldarbeiter
35 Kommandanten-Strasse 35
I. Etage.
Lager massiv goldener Ringe eigener Fabrik, sowie Ketten, Armbänder, Broches, Ohrringe, Medaillons, gold. Damenuhren etc. Bestellungen jeder Art werden in kürz. Zeit auf das Geschmacksvoll. ausgeführt. Reparaturen sauber, schnell und billig.

Granaten
Trauringe:
1 Dukaten 11 M.
2 Dukaten 21 M.

Corallen.
Bitte genau auf Firma u. Haus-No. zu achten.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin.
Ganze Ausstattungen in Mahagoni und Nussbaum. Küchenmöbel in grosser Auswahl empfiehlt **Julius Apelt, Gebäudeftr. 27-28.**

Billigste Quelle für deutsche und englische
eiserne Bettstellen
Fabrik mit Dampftrieb von
Jll. Preis-Kour. gratis u. franko. **E. Sass, Köpnickstr. 32.**

Wollen Sie bei Ihren Einkäufen streng recht bedient sein, so bemühen Sie sich zu

J. Baer,
Berlin N.,
Gesundbrunnen, Badstr. 18,
Ecke der Stettinerstr.,
Salzstelle d. Pferdebahn.

Reelle Bedienung. Sie finden das selbst in **überrassender Auswahl:**

- Eleg. Samtgarn-Rod-Anzüge 27, 30, 36-40 M.
- Eleg. Jaquet-Anzüge 18, 21, 24, 27-33 M.
- Eleg. Sommer-Paletots 15, 18, 21, 24-33 M.
- Eleg. Stoffhojen 6, 7, 8-12 M.

Arbeitsachen **äußerst dauerhaft gearbeitet, äusserst billig!**

Reizende Knaben-Anzüge für jedes Alter **von 4,50 Mk. an.**

Grosses Stofflager zu Bestellungen nach Maß. Eigene Werkstatt im Hause. **Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.**

G. A. Büttner
Alexanderstr. 65
(gegenüber der Pronzauer-Strasse)
empfiehlt
Universal-Singer-Nähmaschinen
mit 8 neuen Patenten, auch mit Knopflochapparat, für Familie und Gewerbe, sowie vorzügliche **Ringschiffmaschinen.** Jede Maschine wird in eigener Werkstatt sorgfältig approbt. **1913**

Die seit 1877 bestehende, weltbekannte
Uhrenfabrik von Max Busse
157 Invalidenstr. 157, neben der Markthalle.
verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von **Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren** zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität: **Ringe.**
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt. **522**

Rohtabak A. Goldschmidt,
am diesigen Plage bekanntlich **Grösste Auswahl.**
Garantirt sicher brennende **Tabake.**
Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am **1653** Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Lade'schen Markt.

Sonntagsruhe.
Meinen geehrten Kunden zur gef. Nachricht, daß meine **Uhren- u. Goldwaarenhandlung** an **Sonntagen** von 12 Uhr ab geschlossen bleibt. Gleichzeitig empfehle **Goldwaaren u. Ketten** zu Fabrikpreisen. Alle Sorten Uhren unter mehrjähriger Garantie. Reparaturen werden sauber, schnell und billig in meiner eigenen Werkstatt ausgeführt.
Emil Tiersch, Uhrmacher, Brunnenstr. 21, 1874 neben Wreiffenhagen.

Den Parteigenossen
empfehle mein reelles Fabrikat in 5 u. 6 Pfg. Cigarren. **Louis Perrin, Raunynstr. 51.**

Zum
Rohtabak
Nur Hute mit Arbeiter-Kontrollmarke. Grösste Auswahl in Strohhüten. Staligerstr. 131, neben Reiter, **Wilhelm Zapel, Hutmacher.**

Geht Kroschberger Schnupftabak aus Hameln, allen Schnupfern als **kräftig und bekömmlich** bestens empfohlen, bei **Robert Schnell, Wallstr. 11.**

Baar Geld laßt.
Nur um z. räumen müssen jetzt **i. Gr. Massen-Ausverkauf** 20.000 elegante schneidige **Jadets- u. Rod-Anzüge, Mode 1890**, für 10, 12, 15, 18, 20, 21, 24, 27, 30 M. ausverkauft werden. 20.000 hochf. Frühjahrs-Paletots u. Schwaloffs, jetzt nur 8, 10, 12, 15, 18, 20, 21, 24 M. Prima. 12.000 **Hosen und Westen, einzelne Jadets u. Rodes** jetzt halb umsonst. **5000 Wasch-Anzüge, Dreihöfen u. Alpaca-Jadets** sabelhaft billig. **6000 Knaben-Anzüge** in Wasch- u. Wollstoffen, spottbillig. Elegante **Reiderbüten** gratis.

Kleider-Bascha.
32 Rosenthalerstr. 32.
Ecke Sophienstr., Eckladen.
Man achte genau auf 32 u. Eckladen.

H. Richter,
Optiker, Berlin C., Wallstr. 97, am Spittelmarkt. 2. Geschäft: Weinbergsweg 15b, am Rosenthaler Thor.

Alumingold-
Brillen und Pince-nez, garantiert nie schwarz werdend. **M. 2,50**
Nickelbrillen u. Pince-nez **M. 1,50**
do. allerfeinste Qual. **M. 2,-**
Rathenower Brillen **M. 1,-**
do. allerfeinste Qual. **M. 2,-**
Scheidig's Unfallbrillen (prämiert) **M. 1,50**
Scheidig's Unfallbrillen, allerfeinste Qualität **M. 3,-**
Sperngläser, rein achrom. **M. 7,-**
Neu! Opera- u. Reiseglas, Excelsior, das Beste auf dem Marke, mit Glas und Riemen **M. 12,-**

Beste und billigste Bezugsquelle aller optischen Artikel, genaueste Fachkenntnis, eigene Werkstatt, prompt. Versand nach außerhalb gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme. **1024**

Im Tuchgeschäft
Prinzenstr. 53,
gegenüber der Turnhalle:
Herrn- und Knaben-Anzüge, Paletots,
sowie **Damenkleider etc.**
Auf Wunsch auch gegen **Theilzahlungen.** **2068**

Uhren!
Oranienstrasse Nr. Eins, 6
Im Bazar deutschen Kunstvereins
Sind Uhren aus der ganzen Welt
Für halbe Preise ausgestellt.
Und jedes Wert — mit Garantie —
Zeigt nicht zu spät und nicht zu früh.
Littat, Littat muß auf den Schlag.
Pariren, selbst bis 14 Tag.
Bedarf die Uhr der Reparatur,
Geh' man zu **Albin Gröger** nur:
Oranienstrasse Nummer Eins,
Das einzige Lager, sonst kein!

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstr. 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Echten Nordhäuser Korn
à Pl. excl. 75 Pf.
Berl. Getreide-Kümmel 90 Pf.
Zugberliqueur, beste Magenmodica 90 Pf.
Simbeerjast, die eingekocht à Liter 1,25 M.
Cognac zu Partien empfehlenswert à Pl. v. 1 M. an.
empfiehlt die **Gr. Destillation von Lettau & Keil,** Sophienstr. Nr. 12,
an der Rosenthalerstr.
Geschäftschluß Abends 8 Uhr.
Sonntags 1 Uhr!

Rohtabak sämtlicher Sorten.
Grösste Auswahl, billigste Preise.
G. Elkhuyson, Münzstr. 10.